

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Umstetten = Waidhofen
29. Dezember 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Anfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Hainfeld 1888 — 1928

Am 30. Dezember 1888 trafen in Hainfeld 110 Genossen zur Beratung zusammen. Es war noch keine „einige Partei“, die da ihren Kongreß abhielt, sondern streitende Brüder: „Gemäßigte“ und „Radikale“, waren zusammengekommen, die sich gegenseitig seit Jahren wild bekämpften, nur weil „theoretische Meinungsverschiedenheiten“ über Taktik und Ziel der Arbeiterbewegung sie trennten. Dieser Bruderzwist um theoretische und faktische Fragen machte beide Richtungen aktionsunfähig, führte zu immer steigender Entfremdung und persönlichem Haß, wo Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen am notwendigsten gewesen wären.

Während die „Gemäßigten“, an deren Spitze Viktor Adler stand, ihr ganzes Augenmerk darauf richteten, das unter den gegebenen Umständen Erreichbare anzustreben und den Kampf für die unmittelbaren Forderungen der Arbeiter zu führen, verirrten sich die Radikalen immer mehr in eine unsinnige anarchistische Propaganda, die die nackte Gewalt gegen die Machthaber predigte. Die Kampfmethoden dieser Richtung führten zum Ausnahmezustand, zur Knebelung der Presse, zur völligen Aufhebung des Vereins- und Versammlungsrechtes und sekte Gemäßigte und Radikale gleichermaßen der wilden Verfolgung durch die Behörden aus. Die erst im Entstehen begriffene Arbeiterbewegung war von der Gefahr bedroht, im Keime erstickt zu werden. Der Bruderzwist hinderte jedes gemeinsame Handeln und konnte bei der damaligen geistigen Verfassung der Arbeiter das größte Unheil anrichten.

Unter solchen Umständen mußte ein Weg gefunden werden, die streitenden Teile zusammenzuführen, die bestehenden Gegensätze allmählich auszugleichen und eine einige, geschlossene Arbeiterbewegung ins Leben zu rufen im Kampfe gegen den kapitalistischen Staat.

Als geistiger Wegbereiter für die Einigung trat in den Achzigerjahren Genosse Dr. Viktor Adler auf den Plan. Schon im Jahre 1883 war er durch Bebel für den Sozialismus gewonnen, 1886 gründete er, gemeinsam mit den anderen Genossen das erste sozialdemokratische Organ, die „Gleichheit“ in Wien. In diesem Blatt, das Adler mit großer Geschicklichkeit durch die Verfolgungen der Behörden hindurchführte, bereitete er die geistige Umstellung beider Richtungen im Sinne der Einigung vor. Adler verband schon damals mit der „Klarheit des Denkens“ und der „taktischen Klugheit“ eine tiefe Weisheit für die Menschenbehandlung. Immer wieder stellte er dem „Trennenden“ das „Gemeinsame“ gegenüber und verstand es durch eine jahrelange Aufklärungsarbeit, geistig die Voraus-

setzungen für die Einigung zu schaffen. Im Jahre 1888 war man endlich so weit, daß Vertreter beider Richtungen sich über die Abhaltung einer Einigungskonferenz verständigen konnten. Der erste Schritt war somit getan. Es war nun noch die Frage, wo diese Konferenz stattfinden soll. Aber weite Gebiete Österreichs war damals der Ausnahmezustand verhängt. Die Presse wurde geknebelt, Vereine und Versammlungen aufgelöst, die junge Bewegung und ihre Vertrauensmänner von den Behörden auf Schritt und Tritt verfolgt. Die Polizei arbeitete mit Lockspitzeln, um die Arbeiter zu Abenteuern zu verleiten und damit einen Vorwand zur blutigen Niederwerfung der Bewegung zu gewinnen. Dieses Vorhaben der Machthaber scheiterte zwar an dem gesunden Sinn der Arbeiter, aber ihrer Betätigung waren schier unüberwindliche Schranken gesetzt. Die Abhaltung eines Parteitagess in Wien wäre in der damaligen Zeit unmöglich gewesen. Es mußte in einem anderen Teil Österreichs, in dem kein Ausnahmezustand herrschte, versucht werden, diese Zusammenkunft zu veranstalten. Man einigte sich schließlich auf Hainfeld, im politischen Bezirk Lilienfeld, wo damals der liberale Graf Auersberg und spätere Ministerpräsident, Bezirkshauptmann war. Dieser gab schließlich die Einwilligung zur Abhaltung des ersten Parteitages.

Dort kamen die Vertreter der gemäßigten und radikalen Richtung zusammen. Nach dreitägiger Verhandlung, die zu einer gründlichen Auseinandersetzung beider Richtungen über alle Probleme der Arbeiterbewegung führte, kam es schließlich zur Einigung. Die von Adler und Kaukay verfaßte „Prinzipienklärung“, die Jahrzehnte hindurch die Grundlage des Programms der österreichischen Sozialdemokratie bildete, wurde mit 69 gegen 3 Stimmen angenommen. Damit war die Einigung der Partei vollzogen. 40 Jahre sind seither vergangen. Aus dem kleinen Häuflein ist eine „große mächtige Partei“ geworden, deren Wirken mit ehernem Griffel in der Geschichte Österreichs und der modernen Arbeiterbewegung eingegraben ist. Gewaltige Kämpfe hat die Sozialdemokratie seither geführt. Sie ist von Sieg zu Sieg geschritten. Ein großer Teil der in der damaligen Prinzipienklärung enthaltenen Forderungen ist bereits „geleichtlich verwirklicht.“ Die Sozialdemokratie ist heute das mächtigste Glied der „Internationalen.“ Der Geist Viktor Adlers lebt in ihr! Stärker denn je lebt heute in uns die Erkenntnis, was Einigkeit und Entschlossenheit vermag und wir wollen dieses heilige Vermächtnis unserer Vorfahren auch in der Zukunft mit aller Kraft bewahren. Heute danken wir den Männern, allen voran unserem leider zu-

früh verstorbenen guten Doktor und denen, die sich um ihn scharten, für das vollbrachte Werk! Viele davon sind schon ins Grab gesunken. Ein Teil, darunter unser Freund Breßneider, die Genossen Rieger, Hohenberg, Holzhammer, Indra und unser alter Stachel in Hainfeld leben noch. Sie werden heute mit Freude schauen, daß sie nicht umsonst gelebt haben.

Hainfeld aber, das die Geburtsstätte der österreichischen Sozialdemokratie geworden ist, rüstet zur großen Feier am 30. Dezember. Es wird die sozialistischen Massen gastlich und freundlich empfangen, als lebendige Zeugen einer großen Vergangenheit und einer siegesverheißenden Zukunft!

PROSIT
NEUJAHR
allen Freunden unseres
Blattes!
Redaktion u. Verwaltung

Friede auf Erden!

Wieder ist der Tag gekommen, an dem die Tannenbäume mit Lichtern bestückt und mit Aepfeln behängt sind, der Tag, den alle Menschen gerne im trauten Familienkreise in gehobener Stimmung verbringen, der Tag, von dem Arno Holz singt:
Und wieder nun läßt aus dem Dunkeln
Die Weihnacht ihre Sterne funkeln!
Di' Engel im Himmel hört man sich
Küssen

Und die ganze Welt riecht nach Pfeffer-
nißer

Wieder ist der Tag gekommen, an dem wir besonders der Botschaft gedenken, die vor zwei Jahrtausenden verkündet wurde, der Botschaft: „Friede den Menschen auf Erden!“

Wie weit sind die Menschen von der Erfüllung dieser Botschaft entfernt! Wie steht es denn mit dem Frieden zwischen den Völkern? Ach ja, es wird ja sehr viel vom Frieden geredet, es werden sogar Verträge geschlossen, die den Frieden sichern sollen. Aber wenn die Verträge geschlossen sind, wird rote vordem munter zum Kriege gerufen!

Der allem ist es der gewalttätige Faschismus, der den Frieden unter den Völkern bedroht.

Ein furchtbares Wort hat einmal Napoleon gesprochen: „Ich habe monatlich 40.000 Menschen auszugeben.“ Im Weltkrieg hatten die verschiedenen kleinen Napoleone noch viel mehr Menschen auszugeben. Und sie haben sie auch gewissen- und bedenkenlos ausgegeben. Und sie sind bereit, in einem kommenden furchtbaren Gaskriege viele Millionen Menschen „auszugeben“.

Freilich: es ist ja, seitdem die Menschen den Weltkrieg erlebt haben, manches anders geworden. Es gibt einen Völkerbund. Gewiß einen Völkerbund, der von einem wahren Bunde der Völker noch weit entfernt ist, aber es ist doch ein Anfang. Und es gibt eine starke sittliche Macht, die für den Frieden unter den Völkern wirkt: den Sozialismus. Karl Marx hat in der berühmten „Annenradikale“ von 1864 erklärt, es sei die Pflicht der Arbeiterklasse, für die auswärtige Politik der Völker „die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts“ zu proklamieren, die ebenso-wohl die Beziehungen einzelner regeln als auch die obersten Gesetze des Verkehrs der Völker sein können. Diese Pflicht hat die Arbeiterklasse allzeit erfüllt.

Der Sozialismus ist der Friede unter den Völkern.

Friede den Menschen auf Erden! Wie ist es denn um den Frieden in unserem kleinen Österreich bestellt? Das kleine Österreich ist von Kriegslärm erfüllt, von Kriegslärm, den faschistische Banden machen. Sie drohen mit „Bruchstücker“, sie veranstalten Manöver mit Maschinengewehren, sie rüsten zum Bürgerkrieg, der furchtbares Unheil für das ganze Volk im Gefolge haben müßte, zum Bürgerkrieg, in dem sie die Menschen „ausgeben“ wollen, die ihnen tüchtig Gefolgschaft leisten. Und was sehen wir! Priester, die die Kün-der der Friedensbotschaft sein sollen, die vor 2000 Jahren in die Welt kam, Priester fördern und segnen die Banden, deren Zweck die Gewalt ist, die Banden, die mit Maschinengewehren das eigene Volk bedrohen. Auch den Weltkrieg haben Priester freudig begrüßt. Ein Kardinal hat in einer Kriegsspredigt auf „das Heldische unserer christlichen Moral“ hingewiesen und den „Heldengeist und die Heldentat Christi“ hervorgehoben. So lästern Priester ihr Vorbild,

lästern sie den Verkünder der Botschaft, die Frieden den Menschen auf Erden verheißt.

Ebenso lästern ihn die Heimwehrpriester, die den Faschismus, die den Bürgerkrieg vorbereiten, Feldmessen lesen und an den Maschinengewehren, mit denen die Faschisten die Arbeiter ersch... bedrohen, ihr Wohlgefallen haben. Darob muß wohl das Herz eines wahrhaft gläubigen Menschen mit Traurigkeit und Bitterkeit erfüllt werden.

Friede den Menschen auf Erden! Was, Du willst nicht die Hahnenstanzfeder und die Waffen der Heimwehr tragen? Der freien Gewerkschaft willst du treu bleiben? Dann hinaus mit dir! Und der unbeugsame Arbeiter wird von der mächtigen Alpine Montanunion Arbeit und Brot gebracht und aus der Welt hinausgeschickt. Du bist ein Sozi und willst Arbeit, geh doch zu den Sozi, sie fordern dir Arbeit geben! In vielen Ländern werden sprechen Menschen, die sich gerne als gute Christen ausgeben, also unchristlich zu sozialdemokratischer Arbeitern und meinen, damit noch ein gutwilliges Werk getan zu haben. Lesen sie doch im „Bauernmaler“ und P... den deselben Schlages immer wieder, was für böse Menschen die „Sozi“ sind. Mit einiger Bitt... hören wohl



die Arbeiter, denen Solches widersährt, die
Botschaft, die Frieden auf Erden verheißt.
Friede auf Erden! Aber die Arbeiter
müssen um ein bißchen mehr Lohn,
um ein größeres Stückchen Brot für ihre
Kinder erbitterte Kämpfe führen.

Harte Kämpfe führen die Beamten um
eine kleine Verbesserung ihrer Lebenshal-
tung, Kämpfe führen die Arbeitslosen, die
Kriegsinvaliden und die Kriegswitwen, die
Kleinrentner, die alten Arbeiter, Kämpfe
führen ihr Leben lang die Landarbeiter und
die Kleinbauern, Kämpfe mit des Lebens
Nöten, die sehr häufig nicht sein müß-
ten, die Ursache und Grund in der kapi-
talistischen Unordnung haben.

Vielleicht an keinem anderen Tage des
Jahres empfinden die Bedrückten und Un-
terdrückten die Unordnung und Ungerechtig-
keit dieser kapitalistischen Welt so bitter
als am Weihnachtstage. Es ist die Zeit
des Schenkens, es ist die Zeit, in der die
Menschen denen, die ihnen am nächsten
stehen, gern eine Freude bereiten wollen.
Aber

„Mutter, kommst das Christkind zu uns
nicht? Warum kommt es zu uns nicht?“
Traurige Kinderaugen sehen fragend die
Mutter an, Traurig streicht die Mutter in
der dunkleren Kammer über die Wangen
weinender Kinder. Zur selben Stunde wer-
den in hell erleuchteten, warmen Prunk-
gemächern Luxusgeschenke entgegenge-
nommen, deren Preis so hoch ist, daß eine
Arbeiterfamilie ein Jahr oder länger davon
leben könnte.

Warum kommt das Christkind nicht zu
allen? Weil es in dieser Welt so herrlich
eingrichtet ist, daß Menschen hungern und
leidern, dieneil andere in höchst überflüs-
sigem Luxus schwelgen.

Muß das so sein? Aber nein! Diese
schandwürdige Gesellschaftsordnung ist Men-
schenwerk und die Menschen vermögen
sie zu ändern, wenn sie nur wollen.

Gläubiger Proletarier, gläubige Prole-
tariatin, wußt du nicht an der Seite deiner
Brüder mitkämpfen, damit die hohe, schöne
Botschaft die du zur Zeit der Winterjahren-
wende wieder vernimmst, Wahrheit wird,
damit endlich die Menschheitsmilde kommt?
Wer den Frieden will, muß für den So-
zialismus kämpfen! Im Zeichen des So-
zialismus wird der Friede Wirklichkeit
werden!

Ausklang der Herbsttagung des Parlamentes.

Eine Vereinbarung über den Mieterschutz. — Der Streit um die
Abgabenteilung. — Die Novellierung der Kranken-, Unfall- und
Arbeitslosenversicherung. — Ein einmonatliches Budgetprovisorium.

Der Nationalrat hat am Mittwoch in
einer arbeitsreichen Sitzung 15 Geset-
zentwürfe verabschiedet. So ungünstig
die Aussichten für die Herbsttagung waren,
so erfolgreich ist die schließliche Bilanz. Die
Sozialdemokraten haben durch ihre Taktik
den Herrn Seipel doch gezwungen, sich
Näherung aufzuerlegen und auf die Inter-
essen der von der Sozialdemokratie ver-
tretenen Wählerschaft Rücksicht zu nehmen.
Gar wohl wird dem Herrn Dr. Seipel
dabei nicht zu Mute sein! Es geht ihm
in den letzten Wochen nicht besonders gut:
die großdeutschen und landbündlerischen
Koalitionsgenossen sind widerhaariger denn
je, die einen, weil die Gehaltsforde-
rungen „ihrer“ Beamtenwähler
nicht genügend befriedigt wurden, die an-
deren, weil der Abbau des Mieten-
gesetzes noch immer auf sich warten läßt.
Auch die Verhandlungen der österreichischen
Regierung über die ausländische Anleihe
mögen es der Regierung raskam erscheinen
lassen, nach außen den Eindruck normaler
parlamentarischer Verhältnisse zu erwecken.
So hat Herr Seipel aus der Not eine
Tugend gemacht, seine absolut unver-
söhnliche Haltung rezidiert, wodurch für das
Parlament die bisherigen Hemmnisse we-
nigstens vorübergehend ausgeschaltet worden
sind.

Ueber den Mieterschutz kam eine
Parteienvereinbarung zustande, wonach die
Generaldebatte im Wohnungsaus-
schutz unterbrochen und das Mietengesetz mit
allen anderen Regierungsvorlagen und Ini-
tialanträgen einem Unterauschuß zu-
gewiesen wird, der in sachlicher Beratung
bis Ende Februar 1929 eine Ver-
ständigung über den ganzen Komplex der
Wohnungsfrage herbeiführen soll.

Sollte es zu keiner Einigung kommen,
werden die Parteienvertreter neuerdings zu-
sammenkommen, um eine Abmachung über
die weitere Behandlung des Gegenstandes
zu schließen. Eventuell wird das Volk die
letzte Entscheidung über die Mietenvorlage,

sei es durch eine Neuwahl oder einen
Volksentscheid, treffen.

Eine neue Biersteuer.

Es ist noch in Erinnerung, daß der
Finanzminister Dr. Riebenböck die Ab-
sicht hatte, die Finanzen der Länder da-
durch zu sanieren, daß er der Gemeinde
Wien 23 Millionen Schilling aus
Steuerertragsanteilen wegnimmt.
Gegen diesen Raubzug hat unsere Partei
einen heftigen Kampf geführt, der monate-
lang dauerte. Aber dieser Kampf hat doch
den Erfolg gehabt, daß der Finanzminister
seinen ursprünglichen Plan aufgab und auf
einem anderen Wege und zwar in Form
einer Biersteuer den Ländern helfen
will. Darnach soll die Biersteuer pro
Hektoliter um 3,80 Schilling erhöht wer-
den. Das ergibt für die Länder ohne Wien
einen Betrag von ungefähr 11 Millionen
Schilling im Jahr. Da die Gemeinde Wien
auf ihre Biersteuer verzichtet, wird ein weite-
rer Betrag von 7 Millionen Schilling
den Ländern zufließen, sodas sich mit den
weiteren 5 Millionen, die der Finanz-
minister vom Bund gibt, ein ungefährer
Betrag von 23 Millionen Schilling er-
gibt. Von diesem Betrage werden 2,5 Mil-
lionen Schilling den Gemeinden überwiesen,
der Rest verbleibt den Ländern.

Erhöhung des Krankengeldes.

Durch eine Novelle zum Krankenver-
sicherungsgesetz wird das Krankengeld, das
in der obersten Lohnklasse bisher
täglich 2,80 Schilling betrug, auf 4,20
Schilling erhöht. Den Krankenkassen wird
allerdings gleichzeitig verboten, über diese
Höchstleistung hinaus ein höheres Kranken-
geld zu bezahlen. Die Sozialdemo-
kraten, die für die Erhöhung des Kran-
kengeldes eingetreten sind, weil der bis-
herige Satz unzulänglich war und der kranke
Mensch erfahrungsgemäß höhere Bedürf-
nisse hat, wehrten sich, daß den Kranken-
kassen das Recht auf höhere Leistungen

entzogen wird. Aber die Mehrheit hat dem
noch diesen Beschluß gefaßt.

Die Arbeitslosenversicherung

hat auch eine kleine Verbesserung erfahren.
Vor allem ist die Geltung der Not-
standsunterstützung bis Ende 1930
verlängert worden. Der Kampf bei der
Arbeitslosenversicherung ging vor
allem darum, die Unterstützungssätze ent-
sprechend zu erhöhen. Die große Arbeits-
losigkeit dauert mehr als fünf Jahre. Tau-
sende Menschen leben seither mit der glei-
chen Unterstützung, obwohl sich die Lebens-
verhältnisse während dieser Zeit überaus
ungünstiger gestaltet haben. Erfahrungsg-
gemäß wird mit der Dauer der Arbeits-
losigkeit die Existenz der Arbeitslosen immer
schlimmer. Um leben zu können, müssen
viele ihre armseligen Habseligkeiten ver-
pfänden, sodas schließlich von Jahr zu Jahr
die Not größer wird. Dieser Tatsache mußte
durch eine entsprechende Erhöhung
der Arbeitslosenunterstützung
Rechnung getragen werden. Die Sozial-
demokraten beantragten daher im Auschuß
eine allgemeine Erhöhung aller
Unterstützungssätze in der höchsten
Lohnklasse bis zu 3 Schilling täglich,
für die im Familienverband Lebenden 3,50
Schilling, für diejenigen, die einen eigenen
Haushalt führen, nebst dem Zuschuß
von 20 Groschen für jedes Kind, und
zweitens um Ausdehnung dieser Er-
höhungen auch auf die Notstands-
aushilfe. Diese Anträge haben die Re-
gierungsparteien abgelehnt. Sie wollten für
alle Arbeiter mit einem Tagesverdienst von
4,80 bis 6 Schilling die Arbeitslosenunter-
stützung bloß um 10 Groschen er-
höhen. Nur bei einem Tagesverdienst
über 6 Schilling sollte die Erhöhung 20
Groschen betragen. Die Notstandsaus-
hilfe weigerten sie sich überhaupt zu erhöhen
und bei dieser Weigerung ist es auch ge-
blieben. Nach hartem Kampfe gelang es
den Sozialdemokraten, wenigstens eine Er-
höhung von 20 Groschen durch-
zusetzen. In dieser Form wurde die No-
velle beschloffen.

Eine weitere Novelle sieht die Auf-
wertung der Unfallrenten, die über
50 Prozent betragen, vor, für jene Unfälle,
die sich vor dem 1. März 1928 ereignet
haben. Die Sozialdemokraten beantragten
die Erhöhung der Unfallrente schon bei
einer 25 prozentigen Rente eintreten zu las-
sen. Dieser Antrag ist abgelehnt worden.

Eine wichtige Aenderung ist auch hinsichtlich der

Altersfürsorge

eingetreten. Demnach gelangen die alten Arbeiter in den rein ländlichen Gemeinden ebenfalls in den Bezug der Altersfürsorge...

Wichtige Erfolge bringt auch das Gesetz betreffend die Regelung des

Dienstverhältnisses

der Privatwagenfahrer. Diese wurden bisher nach dem Hausgehilfengesetz behandelt. Es gelang nun eine Regelung der Rechtsverhältnisse dieser Arbeiter durchzusetzen...

Schließlich hat der Nationalrat nebst einigen kleineren Vorlagen, darunter einem Elektrizitätsgesetz, auch ein einmonatiges Budgetprovisorium beschlossen.

Nachdem der Präsident Dr. Girtler den Abgeordneten Weihnachts- und Neujahrswünsche übermittelt, wird die Herbsttagung geschlossen.

Wie lebt der ausländische Arbeiter in Frankreich?

Ein Genosse, der die Arbeitsverhältnisse in Frankreich auch eigener Erfahrung kennt, schreibt:

Das Land, das im Weltkrieg die zahlenmäßig größten Blutopfer gebracht hat, ist Frankreich, das allein zwei Millionen Menschen eingebüßt hat. Um nun den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete einzuleiten und um die Industrie, die vollständig darniederlag, wieder zu beleben, sah man sich gezwungen, ausländische Arbeiter einzustellen...

Frankreich brauchte aber auch qualifizierte Arbeiter. Die konnte Polen nicht liefern, weil es selbst zu wenig qualifizierte Arbeitskräfte hat. Die französischen Unternehmer suchten diese Arbeiter in erster Linie in den alliierten Staaten. Damit hatten sie wenig Glück, weil

in Frankreich die sozialen Einrichtungen nur auf dem Papier stehen.

Es gibt in Wirklichkeit keinen Achtstundentag, obwohl er gesetzlich vorgesehen ist. Es gibt keine Krankenkasse, keine Kündigungskasse. Wenn man einen Arbeiter entlassen will, genügt es, wenn ihn der Meister eine Stunde vorher verläßt.

Es ist daher leicht zu verstehen, daß man unter solchen Verhältnissen nur in jenen Ländern Arbeitskräfte findet, die ihren Staatsbürgern zum Auswandern raten: in Mitteleuropa. Der weitaus größte Teil der Einwanderer kam auf Grund von vorher abgeschlossenen Verträgen, deren Dauer mindestens ein Jahr betrug. Ich habe in Paris längere Zeit in einem humanitären Arbeitsvermittlungsbüro für Fremde mitgearbeitet. Unter den mehr als zehntausend Arbeitern, mit denen ich zu sprechen Gelegenheit hatte, befand sich nicht einer, der keinen Kontrakt bis zum Schlusse des Arbeitsverhältnisses hatte einhalten können. So groß war der Unterschied zwischen dem, was versprochen worden war und dem, was gehalten worden ist. Im guten Einvernehmen kann der Arbeiter seine kontraktlichen Verpflichtungen überhaupt nicht vorzeitig lösen, denn der Arbeitgeber hat sämtliche Personaldokumente des Arbeiters in Händen und will überhaupt nicht verhandeln.

Die Lage des Arbeiters gleicht aufs Haar der der Bewohnerinnen eines östlichen Hauses...

In der Regel verläßt der Arbeiter seinen Arbeitgeber ohne dessen Wissen und begibt sich zunächst in die Gesandtschaft, wo



Schicht RADION spart Zeit und Geld! Es läßt Ihnen Zeit für andere Dinge. Die Stunden an der Rumpel sind erspart, denn Schicht Radion wäscht ganz allein die schmutzigste Wasche sauber wie neu. Schicht Radion wäscht rasch und billig.

ihm der Rat erteilt wird, an seinen Arbeitsplatz zurückzukehren. Die österreichische Gesandtschaft in Paris macht übrigens durchaus nicht den Eindruck einer republikanischen Vertretung. Die Beamten sprechen während von der „Erleuz“ Grünberger (dem Gesandten) und es herrscht in der Verhandlung der Parteien noch dieselbe Stufenleiter der Höflichkeit oder vielmehr der Grobheit dieselbe

niederträchtige Protektionswirtschaft wie im alten Oesterreich.

Hier hat also der Arbeiter auch keine Unterstützung zu erwarten. Es bleibt ihm nur der Ausweg, in die Provinz zu gehen und Landarbeit zu suchen, die er allerdings um Hungerlohn, fast immer findet.

Jeder Fremde erhält von der zuständigen Polizeipräfektur eine Identitätskarte, ohne die ihn kein Unternehmer anstellen darf. Die Erlangung dieser Karte ist mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden. Jetzt genügt auch diese Karte nicht mehr. Bei jedem Stellenantritt ist eine besondere Bewilligung des Arbeitsministeriums erforderlich, die ohne Angabe von Gründen verweigert werden kann, und seit ungefähr einem Jahre auch verweigert wird. Die Stabilisierungskrise, die in Frankreich in allerding sehr milder Form eingetreten ist, hat zahlreiche Unternehmer zur Einschränkung ihrer Erzeugung gezwungen. Da die Unternehmer ihre Wuchererdiensste nicht verringern wollen, ent-

lassen sie Arbeiter. Nichtsdestoweniger sind sie nicht zu bedauern. Der Besitzer der bekannten Automotobilfabriken Andre Citroen hat im Juli im Kasino von Deauville im Verlaufe einer Nacht den märchenhaften Betrag von 14.000.000 Franken (vier Millionen Schilling) verspielt.

Derselbe Citroen aber hat wegen angeblich schlechten Geschäftsganges vor einigen Monaten nahezu die Hälfte seiner Arbeiter entlassen, eine Maßnahme, die darauf abzielt, die Löhne zu drücken. Die drohende Arbeitslosigkeit zwingt viele fremde Arbeiter zur Rückwanderung.

Eine Arbeitslosenunterstützung oder Abfertigung gibt es nicht. Die wenigen Glücklichen, die einige Ersparnisse haben, beitreten mit ihnen die Rückreise und stehen dann in der Heimat wieder vor dem Nichts.

Im allgemeinen behandelt der französische Unternehmer den Arbeiter als minderwertig, er duzt ihn wie ein Vieh.

Ebenso machen es die Behörden. Die Arbeiter, die im Arbeitsministerium um die Bewilligung vorprechen, einen Posten antreten zu dürfen, den sie unter vielen Mühen selbst gefunden haben, werden angeschauzt und bekommen ständig zu hören: „Warum bist du nicht in deinem Lande geblieben?“ Dies, nachdem man sie aus ihrer Heimat mit lügenhaften Versprechungen weggeblöät hat.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Die Kriegsgefahr in Südamerika gebannt. Das Eingreifen des Völkerbundes im Konflikt zwischen Bolivien und Paraguan hat zu einem Erfolg geführt. Beide Staaten erklären sich bereit, ihren Streitfall der „panamerikanischen Schieds- und Schlichtungskonferenz“ zur Entscheidung zu übertragen.

General Cadorna gestorben. Der italienische Feldmarschall Cadorna, der in elf Jhonzochschlachten die italienische Armee befehligte, ist gestorben. Er hat Millionen Menschenleben auf dem Gewissen.

500.000 Dollar für die Universität Heidelberg. Der Universität Heidelberg ist aus Amerika eine Gesamtspende von 500.000 Dollar für den Neubau der Heidelberger Universität zugekommen. In der Widmung wird die Dankbarkeit Amerikas für die berühmte Universität zum Ausdruck gebracht.

Siebensacher Minister. Mussolini hat seinen Colonialminister Federzoni ausgeschliff und dieses Ministerium übernommen. Es ist das die siebente Ministerfunktion, die er inne hat. Ein Narr wie Mussolini kann eben alles.

Der Aufstand in Afghanistan. Der Aufstand der afghanischen Stämme gegen den König scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Angeblich hat die Regierung wieder militärisch die Oberhand. Im ganzen Land herrscht Belagerungszustand. Bei dem Versuch der indischen Luftflotte, die in Kabul eingeschlossenen Engländer zu retten, wurde ein Flugzeug abgeschossen.

Der Kelloggpaht angenommen. Der Kriegsschlichtungspakt wurde vom amerikanischen Senat angenommen.

Große Anschließung in Berlin. Beim Länderspiel der Arbeitersportmannschaft Österreichs und Deutschlands kam es zu einer großen Anschließung, wobei der deutsche Reichstagsabgeordnete Künstler und Genosse Julius Deutsch Ansprachen hielten. Abgeordneter Crispian erklärte, daß die Zeit den Tag herbeiführen wird, wo der Zusammenschluß erfolgt und die große deutsche Republik entstanden kommt.

Ausnamenzustand in Griechenland. Der Innenminister hat in der Kammer einen Beschlentwurf eingebracht, der die Preis-, Versammlungs- und Ge-

werkschaftsfreiheit aufhebt. Verhöre gegen das Gesetz werden als gemeine Verbrechen behandelt, für schwere Fälle wird die Todesstrafe vorgezogen.

Not der Bergarbeiter in England. Die furchtbare Krise im englischen Bergbau hat eine große Arbeitslosigkeit zur Folge. Gegenwärtig gibt es dort 300.000 arbeitslose Bergarbeiter. Die Arbeiterpartei verlangt eine Unterstützung der Arbeitslosen aus staatlichen Mitteln. Premierminister Baldwin erklärte, daß die Regierung einen bestimmten Betrag zur Vinderung des Notstandes bereitstellen wird.

Brotkrise in Rußland. In Moskau herrscht eine Brotkrise. Die Menschen müssen in langen Reihen sich anstellen, um Brot zu erhalten. Die Versorgung mit Brotgetreide ist ungenügend. Auch in der Provinz herrscht Mangel. Überall wird versucht, Brot und Getreide zu hamstern. Der Volkskommissar Wolkov versichert, daß Moskau mindestens für einen Monat mit Getreide versorgt ist.

Gebirgszüge im atlantischen Ozean. Eine Expedition zur Erforschung des atlantischen Ozeans ist nach Wien zurückgekehrt und berichtet, daß im atlantischen Ozean ein „unterseeisches Gebirgssystem“ entdeckt wurde, das viel gewaltiger ist als die Alpen. Es zieht sich vom Norden bis ins südliche Eismeer, so daß die Wasseroberfläche des atlantischen Ozeans in zwei Längsmulden sich scheidet. Außerdem hat die Expedition reichliches Material von ihrer Forschungsreise mitgebracht.

Waffenlieferungen nach Ungarn. Auf einem Donaudampfer in Wien wurden große Mengen mit falscher Deklaration nach Ungarn beschlagnahmt. Die Untersuchung ist eingeleitet. Die Sozialdemokraten haben im Prager Parlament die Regierung interpelliert und ein Einschreiten gegen die geheimen Lieferungen Ungarns verlangt.

Sozialdemokratische Mehrheit in Oslo. Die norwegische Arbeiterpartei hat bei den Gemeindevahlen die Mehrheit der Mandate in der Hauptstadt Oslo erhalten. Damit geht die Verwaltung dieser Stadt auf die Sozialdemokraten über.

Der Schiedspruch im deutschen Metallarbeiterkonflikt. Reichsminister Severing hat bereits seinen Schiedspruch gefällt. Für Arbeiter, die bisher 60 Stunden gearbeitet haben, tritt eine Verkürzung um 3 Stunden ein. Außerdem erhielten die Arbeiter eine Erhöhung der Lohnsätze zugestanden, die sich bis zu 10 Pfennig in der Stunde bewegt.

Gasbrand unter der Erde. Die Stadt London ist seit Tagen in großer Aufregung. Aus einem beschädigten Gasrohr unter der Erdoberfläche hat sich Gas entzündet und mehrere Explosionen verursacht. Die Polizei hat das gefährdete Gebiet abgesperrt.

„Frohe Kindheit“.

Der katholische Fürsorgeverband „Charitas“ gründete nach dem Muster der Kinderfreunde den Elternverein „Frohe Kindheit“. Der Titel des Vereines war im Anfang ein Hohn gegenüber den klerikalen Erziehungsmethoden. Prügel, Strenge und Gebet von früh bis spät bildeten die Methoden im Verein „Frohe Kindheit“. Die Rute und der Drill der mittelalterlichen Erziehung stand noch immer im Vordergrund. Die Kinder aber kamen nicht. Die kaum gegründete „Frohe Kindheit“ ging nach den ersten Erfolgen zurück. Das führte zu einem großen Kampf um die Methoden der Erziehung in der ganzen katholischen Erziehungsbewegung. Von den beiden klerikalen Erziehungsrichtungen, der konservativen und fortschrittlichen, siegte die fortschrittliche. Alle Methoden der Kinderfreunde sollten nachgeahmt werden. Wozu? Um viele Arbeiterkinder in den Horden der „Frohen Kindheit“ zu sammeln. Arbeiterkinder wurden und werden, und das ist das traurige von ihren Eltern, in die Horden der „Frohen Kindheit“ getrieben, weil sie dort ein- oder zweimal im Jahre ein Geschenk, ein paar

Vor Gericht.

„Pension S“.

Alfred S., der 19 Jahre in einem Fabrik- unternehmen als Buchhalter beschäftigt war, beschloß eines Tages sich selbständig zu machen und mietete zu diesem Zwecke eine Villa in Neustift bei Scheibbs, die er in eine „Sommerpension“ umwandelte. Er erfuhr aber bald, daß die Worte „dem Tüchtigen freie Bahn“ heute noch nicht Gesetz sind, denn es stellten sich im Anfang sozial Hindernisse entgegen, daß diese wirklich gute Idee, eine herrliche Gegend zu erschließen, eine Zeigeburde war. Vor allem verhinderten es die Gastwirte, indem sie es zustande brachten, daß S. 8 Monate lang keine Konzession erhielt, als dieses Hindernis endlich beseitigt war, verbreiteten die guten Freunde die Mär, die Pension wäre ein „Stundenhôtel“ und damit das Unglück voll ist, brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in der Scheibbs Gegend eine Inphusepidemie herrsche. Und als die Saison 1927 zu Ende war, hatte S. 12.000 Schillinge Cassine. Er hoffte nun auf eine bessere Nachsaison und führte das Geschäft nach drei Monaten weiter und erst als diese Hoffnung zunichte wurde, meldete er im November einen Ausgleich an, der auch außergerichtlich zustande kam. Aus diesem Grunde mußte er sich am 20. Dezember 1928 vor dem hiesigen Gericht verantworten. Und zwar wird ihm zur Last gelegt, daß er den Ausgleich schon im Juli hätte anmelden müssen, und durch dieses Verschweigen sich der fahrlässigen Krüda schuldig gemacht hat. Da S. nachweisen konnte, daß er in diesen drei Monaten keine neuen Schulden, sondern nur kleine Vorgekäufe gemacht hat, wurde er von dem ihm zur Last gelegten Delikt freigesprochen. Die Begründung des Urteils sagt aus, der Angeklagte hätte keine neuen Schulden gemacht und daher seine übrigen Gläubiger nicht geschädigt, zur fahrlässigen Krüda gelte aber die Schädigungsabsicht.

Die Schnapspartie mit tödlichem Ende.

Johann E. besitzt in Tulln ein kleines Häuschen, in das er sich nach seiner Pensionierung, er war bei Hof Maurer und bezieht eine kleine Pension, mit seinen 61 Jahren zur Ruhe setzte. Sein einziges Vergnügen bestand darin mit seinem Freund, dem ebenfalls 61jährigen pensionierten Eisenbahner Sch. zu schnapsen. Eines Abends besprachen sie sich wieder zu einer Schnapspartie und trafen sich zu diesem Zwecke bei dem Gastwirt W. In der Anfangs ging recht ruhig zu, erst einige Stunden später als sie sich einige halbe Liter ausgeschnappt hatten, wurden die Gemüter erregter und empfindlicher und als Sch. immer die Bummeln bekam, verdächtigte er E., daß dieser schminde. Diese „fürchterliche“ Beschuldigung meinte E. nicht auf sich sitzen lassen zu dürfen und nannte den Sch. einen „Lautbuben“. Nun brach der Streit lichterloh aus, weshalb der Wirt hinzutrat und die beiden beruhigte. E. ließ sich auch beschwichtigen, während Sch. nicht aufhörte zu stänkern, zu drohen und einmal nach E. zu schlagen mit dem Erfolg, daß er statt diesen eine Fingerscheide zerbrach. Als nun E. nachhause gehen wollte, ging ihm Sch. nach, weshalb E. wieder ins Gasthaus zurückkehrte. Als er nun zum zweitenmal sich auf den Heimweg machte und Sch. trotz Zuredens des Wirtes sich nicht zurückhalten ließ und seinem Widersacher nachging, kam es zu dem Unglück, weshalb sich E. vor dem hiesigen Schöffengerichte (Voritzender Dr. Rieh) wegen Notwehrüberschreitung zu verantworten hatte. Sch. griff nämlich den E. von rückwärts an und verfehlte ihm einige Hiebe, weshalb dieser ein Messer zog und nach Sch. stach. Ein Stich traf Sch. so unglücklich, daß dieser einige Stunden später den Verletzungen erlag. Der Angeklagte, der die ganze Ver-

handlung hin meint und dem man die große Aufregung ansieht, verantwortet sich mit gerechter Notwehr. Er gibt an, Sch. habe ihm im Gasthause einigemal gedroht, mit ihm abzurechnen, so daß er bei dem Angriffe derart erschrocken war, daß er sich zu dieser Abwehr berechtigt sah, umso mehr, als er als ein Asthmaleidender und mit einem doppelt so schwach für einen Kampf fühlte. Der Angeklagte, der von Dr. Krömer verteidigt wird, wurde vom Schöffengerichte für schuldig befunden und zu 8 Tagen Arrest bedingt verurteilt.

Der Alkohol.

Der Wachebeamte Hieger sagt in seiner Zeugenausgabe aus: „Beim Zeiß nüchtern ist, ist er ein ordentlicher Mann, nur wenn er einen Raufsch hat, entartet er“. Die Anklageschrift: Zeiß habe nach einer fröhlichen Wirtschaftsfahrt mit drei seiner Freunde, bei denen er allein 35 Schilling in Wein umgesehen hat, zuhause mit seiner Frau einen Streit gehabt, in dessen Verlauf die Polizei gerufen wurde. Am Wege zur Wachtube habe er mit einem Blick nach oben ausgerufen: „Du elender Hund, du angestrichelter, schau oba, du bist an diesem schuld!“ Auf der Wachtube erzählte er, daß er für den Tag, d. h. für die Nacht, dort sein Lager aufschlagen müsse, weshalb er in Zorn geriet und die Wachtube beschimpfte. Unter anderem schrieb er: „Ihr ehelichsten Raufsch, ihr könnt's mich alle... samt Euern Haushofen, ihr seid grad solche Wüster wie er!“ Vorsitzender Dr. Rieh: „Sie sind ja von ihrer Frau geschieden“. Angeklagter: „Ja, aber ich hab' mir 'nacht, warum soll ich als alter Mann von meiner Frau weg sein?“ Vors.: „Haben Sie die Bemerkungen gemacht?“ Ang.: „Ich glaub schon, weil ich meine Natur kenne.“ Vors.: „Sind Sie ein guter Christ?“ Ang.: „So, denn meine Mutter hat mich als Christ geboren und als Christ will ich leben und deshalb werde ich doch nie Gott lästern“. Der Angeklagte, welcher im Kriege eine Kopfverletzung erlitten hat und 18 Stunden verschüttelt war, war bis kurz vor der Verhandlung in Mauer-Dehling und wurde gegen Keners entlassen. Er ist leicht wieder zu seiner Frau zurückgekehrt und versichert, nie mehr trinken zu wollen. Auf die Frage, warum er so viel trinkt, gibt er an, daß dies immer häuslicher Braut war, der ihn dazu bewog. „Mein Leben in der 21-Baracken war ein moralisches Elend“. Der Wachebeamte Hieger gibt an, als er zu Zeiß kam und er diesen mitnehmen wollte, schrieb er: „Warum nehmens mich denn mit, nehmens einmal meine Frau, die Kanaille, mit!“ Worauf dieser antwortete, er könne doch nicht, ihn den Betrunknen dort lassen und die Frau mitnehmen. Vors.: „Was denn bei der Gotteslästerei viel Zeugen?“ Zeuge: „Natürlich, wenn es heißt: Der Zeiß droht auf, die Polizei ist da, rennt die ganze Baracke zusammen!“ Vors. Dr. Fischer: „Sie kennen ihn ja schon lange, was ist er für ein Mensch?“ Zeuge: „Ich glaube seine Frau und Tochter ist an allem schuld; wenn ich ihn mit einem Raufsch begegne und ihn auffordere, nach Hause zu gehen, geht er auch ganz ruhig. Dann kommt er heim, zu Hause schimpfen die Frauen solange, bis er ihr a Watschen gibt, dann rennt die Frau zur Polizei und wenn wir dann kommen, dann schimpfen die Frauen solange, bis er verfluchten Weibsbilder wollt ihr mich einsperren“, und dann wendet er sich gegen uns. Nächsten Tag tuts ihm leid und er entschuldigt sich tausendmal.“ Der Gerichtshof sprach den Angeklagten schuldig und verurteilte ihn zu sechs Wochen Arrest, die der Angeklagte mit den Worten „ich nehm die Strafe an, es wird meine letzte sein“, annimmt. Vors.: „Na, ich hoffe es!“

Aus der Partei.

Sektion I.

Dienstag, den 18. Dezember 1928 fand in Schülkes Gasthaus, Passauerstraße, von der Sektion I eine Mitgliederversammlung statt, bei welcher die Vorbereitungen zur nächsten Generalversammlung getroffen wurden. In längeren Ausführungen berichtete Genosse Stöckler als Sektionsleiter über die am 15. bis 16. Dezember stattgefundenen Funktionärskurse und die für spätere Zeit vorgemerkten Bildungskurse und versuchte, die für die Arbeiter so wichtigen Verträge, welche gewiß mit großen Kosten von Seite der Kreisorganisation ins Leben gerufen wurden, zahlreich zu besprechen. Die Beitragserhöhung habe es nun dem Wahlkreis ermöglicht, die Kurse zu schaffen und liege nun an den Mitgliedern sie auszunutzen. Des weiteren berichtete noch Genosse Stöckler über die Einladung der Kinderfreunde betreffend der Weihnachtsfeier und gab bekannt, daß am 31. Dezember die



Das nützlichste Weihnachts-Geschenk

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft

St. Pölten, Kremsergasse 41

Strümpfe oder Kleider bekommen. Die Gesellen der Kinder werden an die Helfer des kapitalistischen Systems verkauft.

Die Führer der „Frohen Kindheit“ sind Heimwehrfunktionäre und Unternehmersöhne,

die die Kinder der Arbeiterklasse entfremden wollen, um die Arbeiterschaft mit ihren eigenen Kindern, mit der heranwachsenden Arbeiterjugend zu belegen.

Die „Frohe Kindheit“ will die klerikale Erziehung mit „Charitas“, mit Fürsorge beginnen. Untertänigkeit, Demut, Rechtslosigkeit und Unterdrückung sind die Ziele der Erziehung, die dabei erreicht werden sollen. Das Frohssein der Kinder ist nur das Mittel zum Zweck. Nicht edle, helle Kinderfreude soll sein, nein, nur

Scheinfreude als Fangmittel.

In allen Orten, besonders aber in den Industriorten, versucht sich diese Bewegung breit zu machen.

Im April 1928 wurde berichtet, daß der Landesverband Wien-Niederösterreich 15.000 Mitglieder und zirka 10.000 beschuldigte Kinder hat. Wir haben die einzelnen Gruppenberichte nachgesehen und können sagen, daß zwei Drittel dieser Zahlen der Wahrheit und der klerikalen Glaubwürdigkeit eher entsprechen. Eines ist doch klar. Es ist den klerikalen Erziehungsbestrebungen gelungen, sich in einer Organisation zu festigen. Die Geldmittel sollen durch den katholischen Kindergrößchen, wieder einer Nachahmung der „Schul- und Kinderfreunde“, für die christliche Fürsorge aufgebracht werden. Die Bischöfe schreiben in ihren Hirtenbriefen, die „Reichspost“ schreibt es in ihren Kinderrettungsartikeln, alle Flugblätter sind voll von dem Geschrei: „Gebt den katholischen Kindergrößchen!“ Die verblendeten Arbeiter sollen den Kindergrößchen geben, damit ihnen ihre eigenen Kinder entzissen werden. Sicher soll nicht alles Geld für diese arbeitserfindliche Erziehung von den Arbeitern selbst aufgebracht werden.

Es tragen auch die Kapitalisten bei, sie werden ja an diesen Methoden und den Erfolgen ihren Reichtum noch vergrößern.

Hinter allen klerikalen Erziehungsmethoden steckt der wütende Haß gegen die Arbeiter und gegen den Sozialismus. Die Hege wird so stark betrieben, daß z. B. ein Katechet in der Schule einige Kinder der „Frohen Kindheit“ nimmt und sagt: „Wenn ihr ein Kinderfreundekind im Meiumzug seht, so schreibt es auf und berichtet es mir.“ Da kommt es vor, daß die Kinder als Wächter bei unseren Umzügen stehen und aufschreiben, damit der Herr Katechet die Kinder der „Schul- und Kinderfreunde“ tabeln kann. Das nennen sie nicht Politik! Sie sind es, die die Politik in die Kinderseelen tragen. Sieht man nicht, daß das ein Schulbeispiel für die Erziehung zu Bütteln, Angebern und Verrätern ist? Das sind die schändlichen Methoden der klerikalen Erziehung.

In einem Orte ist eine Kinderfreunde-gruppe. Ein Arbeiterort. Die „Frohe Kindheit“ wird gegründet. Die Kinder bekommen dort bei der „Frohen Kindheit“ täglich eine Tafel. Ein Teil der Arbeitereltern schickt die Kinder hin, damit die Kinder den Hunger gestillt haben. Wenige Tage nachher gehen die Kinder der „Frohen Kindheit“, die katholisch, religiös erzogen, in Wirklichkeit verhehlten Kinder auf der Straße zu unserem Genossen, dem Sportleiter hin und spucken ihn an. Was muß dieser Handlung für eine Verhehlung vorausgegangen sein? Arbeiterkinder spucken einen Arbeitervater, der sich freiwillig tagaus, tagein mit den Arbeiterkindern bei den „Schul- und Kinderfreunden“ beschäftigt, an. Sie rufen „Friede auf

Erden“ und sagen: „Der Erlöser ist gekommen“. Dabei heßen sie die Arbeiterkinder zu schändlichen Taten auf und tragen in jedes Kinderherz Haß und Streit gegen ihre eigenen Brüder, Väter und Mütter.

Wir, die Arbeiter, die „Schul- und Kinderfreunde“, wollen das echte Kinderglück, die rechte Kinderfreude, die frohe Kindheit und den Sozialismus. Geht es uns, die Arbeiterkinder zum Sozialismus zu erziehen, dann kommt mit ihnen der Friede auf die Erde. Gebt die Arbeiterkinder zu den „Schul- und Kinderfreunden“, wo sie zu diesem Frieden der Erde, zum Sozialismus erzogen werden und nicht zu den Hassern und Heßern, die die Welt des Leidens und des Kampfes für immer wollen. Jeder setzt eine revolutionäre Tat durch den Beitritt zu den „Schul- und Kinderfreunden“ und hilft, den ... überwinden.

Silvesterfeier von der Bezirksorganisation in den Stadtsälen stattfand. Nachdem sich noch mehrere Genossen zum Worte gemeldet hatten schloß um 21.30 Uhr Genosse Stöckler die Versammlung.

Voranzeige.

zu der am 5. Jänner 1929 um halb 8 Uhr abends in Begeleiters Gasthaus „Zum 12. November“ stattfindenden Generalversammlung der Sektion I. Ab 10 Uhr abends beginnt der gemächliche Teil. Eintritt frei. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht eines jeden einzelnen Mitgliedes.

Die Lokalorganisation Anzbach.

veranstaltet am 2. Februar 1929 im Hotel Fichten in Hofstadt einen Schlafhaubenball.

Aus der Lokalorganisation Neubruck-St. Anton.

Sonntag, den 9. Dezember 1928 fand in Rollers Gasthaus in Neubruck eine erweiterte Auswahlsitzung statt, zu welcher Genosse Adlmann jeder der Ortsbürgermeister aus Neuh, zur Abhaltung der ersten Etappe des Vertrauensmännerkurses erschienen war. Er schildert in leicht verständlicher Weise die Aufgaben der einzelnen Funktionäre, gab verschiedene Weisungen und Ratschläge mit Beispielen erster und weiterer Natur aus dem Leben der Praxis. Es wurde der Tag viel zu früh zu Ende und Genosse Adlmann jeder mußte wieder fort aber nicht ohne das Wissen der Vertrauensmänner bereichert zu haben. Bei der nächsten Etappe des Kurses wird über die Aufgaben der Gemeinderäte, Ortsräte, Fürsorgegeräte und des Straßenausschusses gelehrt werden und hoffen wir daß sich wieder zahlreiche Genossen beteiligen werden. Nach 11/2 stündiger Mittagspause wurde der Kurs um 5 Uhr abends geschlossen.

Versammlung der Scheibbs-Mieter.

Freitag, den 14. Dezember fand in Neustift die Generalversammlung der Mietervereinigung Scheibbs statt und erregte sich eines sehr guten Besuchs. Der Obmann Josef Haberfellner begrüßte alle auf das herzlichste, insbesondere auch den Kreisobmann Abgeordneten Paupill Sodann schilderte der Obmann die Arbeiten welche im Berichtsjahre zur Durchführung gelangten. In 13 Fällen mußte ein Prozeß geführt werden, um den Mietern vor Obdachlosigkeit oder zumindestens vor sonstigen Schikanen der Hausbesitzer zu schützen. Bei der Mietkommission hat die Mietervereinigung Sitz und Stimme, jedoch die Interessen der Mieter gewahrt werden konnten. Viele Interventionen wie ungezählte Rechtsauskünfte waren so mündig um den Mietern vor Schäden zu bewahren. Schriftführer Pawlik brachte das letzte Protokoll zur Verlesung sodann erstattete der Kassier Fohringer einen ausführlichen Sachbericht, die Kontrolle berichtete, daß alle Belege und die Kasse genauest geprüft und in der vollsten Ordnung befunden wurde. Dem Ausschusse wurde einstimmig die Entlastung erteilt und der Dank für die Arbeit, die geleistet wurde, ausgesprochen. Abgeordneter Kreisobmann Paupill schilderte in ausführlicher Weise den Verlauf der Geschichte des Mieterbüchses. Entlassung berichtete über die Pläne der Regierung den Mieterbüch zu Gunsten der Hausbesitzer abzuhauen.

Auch wir Mieter von Scheibbs möchten an die Hausbesitzervereinigung die Frage richten, welche Wohnungen seit dem Jahre 1925 durch ihren Wohnungsausschuß zur Vergebung gelangten und zu welchem Preise. Bis jetzt hörten wir sehr wenig oder richtig gesagt überhaupt nichts es ist eben leicht den Mund voll zu nehmen und dann nichts zu machen, jedenfalls wissen wir, wie die Argumente der Hausbesitzer zu nehmen sind. Am Schluß der Versammlung wurde dem Kreisobmann Paupill für seine Tätigkeit wie Ausführungen der beste Dank ausgesprochen. Wir danken auch auf des herzlichsten unseren Rechtsanwal Dr. Weitzenberg für seine uns so oft gewährte Hilfe.

Die Neuwahl wurde fast unüberdacht durchgeführt. Mit Dankesworten schloß der Obmann die prächtige Versammlung. Alle Zuschriften in Mietsangelegenheiten sind an Josef Haberfellner, Neustift bei Scheibbs, zu richten.

Öffentliche Fürsorge.

Die n.-ö. Landesregierung hat in Anerkennung für langjährige Tätigkeit auf dem Gebiete der öffentlichen Armenfürsorge den Herren Josef Straßer, Landwirt in Weisking, Josef Cerslah, Landwirt in Windorf, Karl Billinger, Gastwirt in Prinzersdorf, Eduard Nebler, Pfarrer in Saffnerbach, Josef Eder, Schuldirektor i. R. in Seufendorf, Alois Eder, Landwirt in Schilberg, Josef Geiser, Landwirt in Untergrasendorf, Josef Luer, Landwirt in Mamau, Franz Schell, Landwirt in Weisking, Karl Grillwirth, Privatier in Pödra, Emmerich Abelbacher, Landwirt in Zuleiten, Ferdinand Kameit, Bindermeister in Schöding und Franz Giesl, Landwirt in Weidern, Anerkennungsdiplome verliehen. Diese Diplome wurden den Benannten anlässlich der Volksversammlung des Bezirksfürsorgeamtes St. Pölten am 10. Dezember 1928 feierlich überreicht.

Das Waschen kunstseidener Sachen soll unbedingt nur mit einem hochwertigen Waschmittel vorgenommen werden. Ganz besonders hat sich für diesen Zweck das bekannte Waschmittel Persil als geeignet erwiesen. Man wäscht kunstseidene Sachen, nachdem man die Wascheinheit an einem Zipfel oder dergleichen erprobt hat, in kalter Lösung durch leichtes Stauchen und Drücken. Niemals soll man Kunstseide auseinanderziehen oder reißen. Nach dem Waschen ist gleich kalt zu schwemmen und das Stück zum Trocknen in einem weißen Tuch einzuschlagen. (Eingekürzt).



Helle Freude

baken Sie immer wieder an Ihrer Wäsche nach dem Waschen mit



10 Jahre Kreisorganisation.

Von Hans Müllner.

Zu Weihnachten im Jahre 1918 traten die sozialdemokratischen Vertrauensmänner des Viertels ober dem Wienerwald im Saale „Zum Ochsen“ in St. Pölten zusammen, um die sozialdemokratische Kreisorganisation für dieses Viertel zu konstituieren. Gleichzeitig wurden in dieser Konferenz die Vorbereitungen zu allen Wahlen getroffen, die nacheinander im ersten Halbjahr 1919 stattfinden sollten.

Diese Kreiskonferenz legte den Grundstein zur neuen Wahlkreisorganisation. Sie war notwendig geworden durch den Beschluß der Nationalversammlung, der die bisherigen Reichsratswahlkreise 42, 43 und 44 aufhob und an ihre Stelle den 8. Nationalratswahlkreis setzte, der für die Vertretung in die politischen Körperschaften künftighin die Einheit bilden sollte. Dieser politischen Einheit gegenüber mußte die Partei auch die Organisationseinheit aufrichten und eine neue Form für die organisatorischen und agitatorischen Bedürfnisse unserer Bewegung schaffen. Damit war nun der geschichtliche Kampfzweck für die Partei gegeben und die innere Umstellung der Organisation war das Werk weniger Wochen.

Nicht so die organisatorische Aufgabe. Sie mußte erst gelöst werden. Eine Riesearbeit stand bevor. Die bisherige Organisation im Viertel ober dem Wienerwald war schwach und jung. Sie erstreckte sich vor dem Zusammenbruch auf eine Anzahl von Orten, die in der Geschichte der Parteibewegung allerdings eine Rolle spielen und in der Organisation als Muster dienen können. Aber die große Aufgabe der Erweckung der Arbeitermassen in den kleinen Orten und Dörfern war noch unge löst! Denn es war uns die Jahre hindurch ganz unmöglich, in bestimmten Gebieten mit unserer Agitation einzudringen. Erst der Zusammenbruch hat hier eine Wandlung gebracht und die bis dahin verhassten Sozialdemokraten erschienen Tausenden als Schützer ihrer Interessen. Der Zusammenbruch, noch mehr aber die schöpferische Arbeit der Sozialdemokraten auf dem Gebiete der Gesetzgebung, hat unseren Eroberungszug ins Dorf beschleunigt. Beim Zusammenbruch zählten die Organisationen im Viertel ober dem Wienerwald 60 Lokalorganisationen und 8000 Mitglieder. Ende 1919 standen wir bereits bei 94 Lokalorganisationen mit über 15.000 Mitgliedern. Die Organisation nahm also eine sprunghafte Entwicklung und gerade dieser rapide Aufstieg stellte die Partei vor überaus große Aufgaben. Vor allem galt es ja, die neugewonnenen Massen auch geistig für den Sozialismus zu gewinnen. Das, was sich bei ihnen als primitiver Gefühlsdrang zum Sozialismus äußerte, mußte durch eine systematische Erziehungsarbeit zu klarer Erkenntnis entwickelt werden. Eine noch weit größere Aufgabe, war die Einführung unserer Vertrauensmänner in die neugewonnenen politischen Machtpositionen der Partei. Die Erfahrensten und Besten hatte das Volk in den Nationalrat und Landtag entsendet. Nun galt es auch in den Gemeinden, Bezirks- und Ortsvertretungen die Partei würdig zu vertreten. Ein überaus kompliziertes Gebiet, die öffentliche Verwaltung, mußte von Sozialdemokraten zum ersten Male geführt werden. Viele Bürgermeister, geschäftsführende Gemeinderäte, Schulaufsicher, Fürsorge- u. dgl. mehr traten in 282 Gemeinden in Funktion. Wenn es sich nur darum gehandelt hätte, die bisherige bürgerliche Verwaltung fortzusetzen, dann wäre es unseren Vertrauensmännern ein Leichtes gewesen, diese Aufgabe zu bewältigen. Aber die Aufgabe stand so, daß die Sozialdemokraten im bewußten Gegensatz zu den bisherigen Methoden der Verwaltung zu zeigen hatten, wie wir uns die öffentliche Verwaltung vorstellten. Unsere Politik mußte sich also sowohl

Probe durchaus gut bestanden haben. Ein anderer Geist ist damit auch in die öffentliche Verwaltung gekommen und nicht ohne Eindruck auf die bürgerliche Einstellung geblieben.

Die Gründung der Kreisorganisation führte schon nach wenigen Monaten zur Schaffung des

Kreis-Sekretariates.

Das Bedürfnis nach einer Stelle, wo alle Fäden zusammenlaufen, die Agitation und Organisation systematisch gepflegt und die Organisationen beraten werden, war immer dringender geworden und so wurde im Juni 1919 durch die Berufung eines Kreissekretärs der Kreisorganisation jene Einrichtung gegeben, die eine einheitliche Führung der Organisation gewährleisten sollte.

Uebersichten wir heute das Ergebnis der 10-jährigen Arbeit, so befeelt uns ein Gefühl der Freude und des Stolzes. 127 Lokalorganisationen, die ihren Wirkungsbereich auf 290 Gemeinden erstrecken, zählen wir im Kreise. Die Mitgliederzahl ist in diesen 10 Jahren von 8000 auf 31.000 gestiegen. Die geistige Verfassung unserer Partei ist eine andere als vor 10 Jahren. Die Schulung unserer Vertrauensmänner hat einen hohen Grad erreicht. Tausende sind als Vertrauensmänner in der Organisation jeden Tag tätig. Ebenjoviele wirken als öffentliche Mandatäre. Die Partei hat alles getan zur Schulung der Funktionäre. Wir haben schon im Jahre 1919 ein Handbuch für die Vertrauensmänner herausgegeben. Arbeiter Schulen, Frauen-

und Jugendschulen, Schulen für die öffentlichen Funktionäre wurden abgehalten. Der Ausbildung der Referenten wurde besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Heute stehen 70 Genossen und Genossinnen in dem Dienst der Parteipropaganda. Unsere Jugendorganisation ist zu einer wahren Rekrutenschule des Sozialismus geworden. Die Kreisorganisation hat in vielen Orten Bibliotheken eingerichtet, um den Mitgliedern die Fortbildungsmöglichkeiten zu gewährleisten. Das Ziel der nächsten Jahre ist, alle Organisationen mit solchen Bibliotheken auszustatten. Die Rechtsberatung ist ein wesentlicher Zweig unserer Arbeit. Es läßt sich nicht annähernd in Zahlen ausdrücken, wie segensreich diese Einrichtung für die Mitglieder ist. Die Kleinbauernbewegung ist mit unserer Hilfe eingeleitet worden und wird von uns weiter gefördert. Damit Hand in Hand geht die systematische Erfassung der Arbeiterkinder im Verein der „Kinderfreunde“ und in unserer Sportbewegung. Es gibt kein Gebiet der öffentlichen Tätigkeit, das von uns nicht betreut worden wäre. Das Wachstum der Organisation zeigt sich vor allem auch darin, daß uns alles im Laufe der Jahre zu eng wird.

So können wir am 10. Jahrestag feststellen, daß unsere Arbeit reiche Früchte getragen hat. Allen Vertrauenspersonen, die an diesem Werke mitgeholfen haben, sagen wir heute unsere herzlichsten Dank. Mag der Tag auch viele Widerwärtigkeiten bringen, mag uns die Zukunft noch viele schwere Arbeiten bescheren — zu Kleinmut oder Verdrossenheit liegt kein Anlaß vor. Wir werden auch in der Zukunft die Schwierigkeiten meistern und im Rückblick auf die Vergangenheit neue Kraft und Zuversicht für die kommenden Kämpfe schöpfen.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Aus dem Gewerbegericht.

Der Metallarbeiterverband teilt mit: Wie uns mitgeteilt wurde, wird am 31. Dezember OÖK. Dr. Schneider seinen jetzigen Wirkungskreis verlassen. Ueber 5 Jahre war dieser Richter beim Gewerbegericht und Einigungsamt tätig und sind wir Metallarbeiter gerne bereit anzuerkennen, daß OÖK. Dr. Schneider während seiner ganzen Amtstätigkeit eine Objektivität an den Tag gelegt, die auch uns befriedigen konnte. Als Vorsitzender und Richter hat er jedenfalls versucht, den richtigen Weg zu gehen und wenn ihm dies nicht immer gelungen ist, kann deshalb kaum jemand einen Vorwurf erheben. Herr OÖK. Schneider hat ein schwieriges Amt geleitet. Auf einem derartigen exponierten Posten ist es unmöglich, allen Parteien Recht zu tun. Sondernfalls aber hat sich OÖK. Dr. Schneider bemüht, einseitige Urteile zu vermeiden, und war bestrebt nach beiden Seiten ausgleichend zu wirken, was ihm oftmals gelungen ist und wofür wir ihm bei seinem Scheiden aus diesem Amte Dank sagen.

Wir Metallarbeiter bedauern den Abgang dieses Richters und wollen nur hoffen, daß sein Nachfolger im gleichen Sinne arbeiten wird, so daß wir auch in der Zukunft das Vertrauen zur Leitung dieser wichtigen Institution weiter aufrecht erhalten können. (Wir geben dieser Zuschrift gerne Raum, weil auch wir OÖK. Dr. Schneider zubilligen müssen, daß er gewissenhaft und sachkundig seines Amtes waltete. Die Red.)

Wer übt wirklich Terror? „Auf freie Arbeitsplätze christliche Arbeiter!“

Manchmal erscheint in christlichsozialen Zeitungen ein aufgeschwulsteter und lügender Bericht über „sozialistischen Terror“. Der ehrsame Spießer, der nichts sieht und nichts kennt als die schwarzen Leitern seines schwarzen Blattes, der Politik am Wirtschaftstisch macht, entrüstet sich furchtbar, wenn er einen solchen Eigenartikel liest und glaubt, daraus ein Recht ableiten zu können, über die bösen Sozialblöde zu schimpfen oder gar die Arbeiter, wo er die Möglichkeit hat, seinerseits zu terrorisieren. In Wahrheit sind unter der Bürgerblockregierung immer und überall die Arbeiter die Unterdrückten und wer wahrhaft Terror übt, wo sich nur irgend eine Möglichkeit dazu bietet, das hat der christlichsoziale Arbeiterführer Spalovský kürzlich in einer Versammlung in Wien geoffenbart. Er sagte da:

„Wir werden es als unsere Hauptaufgabe dort, wo wir einen Platz zu besetzen wissen, einen Angehörigen unserer Richtung unterzubringen suchen. In der Hinsicht werden unsererseits verschiedene Maßnahmen zu treffen sein.“

Vergleichen Maßnahmen, wie sie Herr Spalovský in Aussicht stellt, haben die Christlichsozialen schon immer trefflich zu üben verstanden. Als sie im Wiener Rathaus unumschränkte Herrscher waren, mußte jeder, der bei der Gemeinde Wien eine Arbeitsstelle erhalten wollte, eine Erklärung unterschreiben, in der er mit seinem Ehrenworte gelobte, „Seiner k. u. k. apostolischen Majestät Franz Josef dem Ersten und allerhöchsten Nachfolger aus dem durchlauchtigsten Hause Habsburg-Lothringen getreu und gehorsam zu sein“. Außerdem mußte er mit seinem Ehrenworte erklären, daß er einer Partei, „welche republikanische und sonst Oesterreich feindliche Tendenzen verfolgt, weder angehört noch angehören werde“.

Es ist also nicht zu bestreiten, daß die Christlichsozialen überall dort, wo sie die Macht dazu haben, die „geeigneten Maßnahmen“, von denen Herr Spalovský sprach, anzuwenden wissen. Das beweisen sie ja auch im Bundesheer und in den militärischen Betrieben. In den privaten Betrieben jedoch wollen die Christlichsozialen die Hilfe der Unternehmer in Anspruch nehmen, um Leute in die Betriebe hinauszubringen, die christlich organisiert sind, die sich im gegebenen Augenblick als Streikbrecher verwenden lassen. Denn Herr Spalovský sagte in der Versammlung:

„Wir werden es als unsere Hauptaufgabe betrachten, zwischen unseren christlichen Arbeitern und Angestellten einerseits und zwischen den christlichen Unternehmern andererseits Vereinbarungen zu treffen, daß

auf frei werdende Arbeitsplätze christliche Arbeiter und Angestellte kommen.“ Es finden sich sicher christliche und jüdische Unternehmer, die gerne „christliche“ Streikbrecher einstellen. Aber die schwarzen Herrschaften sollten nicht heuchlerisch von „rotem Terror“ reden!

Schön, gut und billig kaufen Sie Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Decken, Einoleum, Eisen- und Messingmöbel in Oesterreichs führendem Teppichhaus S. Schein & Co., Wien, I., Bauernmarkt 10-12-14, Zweigniederlassung VII., Mariahilferstraße 90 (Ecke Zieglergasse). Reich-illustrierter Katalog bei Verlangung auf unser Blatt kostenlos. (Entgeltlich.)

Aus den Vereinen.

5. Sängerbund.

Am 2. Februar 1929 veranstaltet der Arbeiter-Sängerbund „Niederfreiheit“ St. Pölten in den Stadthallen seinen 5. Sängerbund. Für diesen Bund hat der rührige Ballauschuß eine neue, zeitgemäße und originelle Devise gefunden, die sicherlich die bisherigen gemüthlichen Faschingsfeste des Vereines im Rahmen von „ländlichen Tanzfesten“ an ballfrohem Vergnügen noch übertreffen wird. Unter dem Titel „Nar'n san ma alle!“ wird der kommende Ball des Vereines stattfinden. Diese originelle Devise gibt dem p.t. Publikum gewiß leichte Gelegenheit, den Sängerbund wieder zu besuchen, läßt sie doch den „narrischsten“ Phantasien in der Bekleidungsart den breitesten Spielraum. In Anbetracht der bereits erfolgten verschiedensten Gruppenanmeldungen hierfür ist der Ballauschuß schon jetzt der Ansicht, daß nach dieser „Narrenschau“ dann diejenigen als die Nar'n angesehen werden können, die dieses humorvolle Faschingsfest „Nar'n san ma alle!“ veräußert haben. Unterjagt sind Apachenkostüme und Kleidungen des anderen Geschlechtes. Gruppenanmeldungen werden entgegengenommen durch Obmann Franz Brunnbauer, Maximilianstraße Nr. 6, 1. Stock; Obmännin Marie Palm, Wienerstraße 34, 2. Stock (schriftlich oder telefonisch), sowie jeden Montag und Freitag um 8 Uhr abends im Vereinslokale, Rathausplatz 6, 2. Stock. Wir laden deshalb alle ein, die eine sogenannte „narrische Über“ in sich fühlen, sich für den Sängerbund am 2. Februar 1929 vorzubereiten.

Bauparkasse Wüstenrot.

Bei der am 18. Dezember l. J. erfolgten Baugeldzuteilung wurden in Osterreich 180 Bauparere mit Baugeldern betitelt. Davon entfallen 31 Bauparere auf Niederösterreich. In St. Pölten und Umgebung erhielten das Baugeld: Fräulein Sulfanne Faurer, die Herren Dr. Viktor Wanek, Vinzenz Gruber, Josef Dnhäuser, Florian Selmerich, Ludwig Hummel in Hofstätten a. d. Pielach, Franz Niehl in Kirchstetten, Georg Ek in Krems, Johann Haas und Josef Lenz, beide in Grafendorf. Allen Genannten wurde hieburh eine freudige Weihnachtsbegüterung zuteil. Die Gesamtzahl der Wüstenrot-Säuer in Osterreich erreicht nunmehr die Zahl Tausend und in Sanft Pölten 40. Man kann ersehen, welchen gewaltigen Anteil Wüstenrot an der Hebung der Osterreichischen Volkswirtschaft hat, abgesehen von der moralischen Wirkung durch die Erziehung breiter Volksschichten zur Sparsamkeit. Der Zustrom neuer Bauparere nimmt ständig zu, so daß der Dezember l. J. einer der stärksten Beitrittsmonate war.

Osterreichischer Flugtechnischer Verein, Ortsgruppe St. Pölten.

Am Sonntag, den 9. d. M. vollführte Herr Hans Sieger, welcher den Prüfungsschein der Rhön-Roflter-Gesellschaft besitzt, auf dem von Egsee nach Brunn hinziehenden Höhenrücken erst einen kleinen Auffprung, später von einem weiter ostwärts gelegenen Hang 2 je zirka 150 m lange schöne Flüge, welche die Brauchbarkeit der Maschine voll erkennen ließen. Eine Anzahl Herren absolvierte ferner ihre ersten Startflüge, welche ohne Kleinholz verliefen. Leider war es fast windstill und zu dem das leihweise von einer Wiener Gruppe zur Verfügung gestellte Summteil zu kurz und schwach, jedoch es zu längeren Flügen nicht kommen konnte. Da die finanziellen Mittel der Gruppe erschöpft sind und ein neues Startteil zirka 350 Schilling kostet, so kann an eine Anschaffung desselben vorläufig nicht gedacht werden. Es ergeht daher an alle Flugfreunde die ergebene Bitte, die Ortsgruppe durch Spenden zu unterstützen, damit dieselbe ihr Programm, welches ja dem Aufbau des Osterreichischen Flugwesens dient, ganz durchführen kann. Spenden nimmt die Redaktion sowie die Ortsgruppe, Hotel Pittner, entgegen. Hervorgehoben muß werden, daß die Bevölkung von Egsee der guten Sache großes Entgegenkommen gezeigt hat und das Fluggelände von den Besitzern, den Herren Ambichl, Kubak und Riesinger bereitwillig für Flugversuche überlassen wurde. Außerdem beteiligte sich eine Anzahl Herren beim Start. Die Flugübungen werden mit Beginn des neuen Jahres bei günstiger Witterung fortgesetzt.

Führend in Sportausrüstungen

ist das Sporthaus Richard Lustig, St. Pölten, Ringstraße 17, Teleph. 321. Seit 1859 bekannt als renommierte, solide Bezugsquelle. Skianzüge unerreicht an Paßform und Qualität. Sportvereine und Organisationen hohen Rabatt! (Entgeltlich.)

Unsere Monats Rätsel-Wettbewerbe.

Zu diesem Preisrätsel haben zwei St. Pöltner Firmen in entgegenkommender Weise

Sonderpreise

estiftet.

I. Sonderpreis beige stellt von der Firma

Modenhaus Bruckner, St. Pölten, Schulgasse 6

eine Anweisung zum Bezuge von Waren im Werte von

Zwanzig Schillinge

II. Sonderpreis beige stellt von der Firma

Adolf Lampl, St. Pölten, Wienerstraße 29

ein elegantes

Herrenmodehemd oder eine Damencombination

nach Wahl.

Die Ergebnisse der Ziehung des Monatspreisrätsel:

I. Sonderpreis: Beigestellt von der Firma **Modenhaus Bruckner**, Sankt Pölten, eine Anweisung zum Bezuge von Waren im Werte von Zwanzig Schillinge, **Johann Hammerschmied**, Spratzern, B 97/5.

II. Sonderpreis: Beigestellt von der Firma **Adolf Lampl**, St. Pölten, eine Anweisung zum Bezuge von 1 Herrenmodehemd oder 1 Damencombination nach Wahl, **Risa Leitner**, Pottenbrunn 88.

I. Preis: 15 Schilling in bar, **Emmy Jungwirth**, St. Pölten, August Hassakstraße 3.

II. Preis: 5 Schilling in bar **Franz Laaber**, Ober-Grafendorf 33.

III. Preis: 1 Buch, Reuze, „Giganten der Landstraße“, **Anton Weber**, Krummußbaum.

IV. Preis: 1 Buch, Andersen, „Sonntage“, **Pfaffenlehner Josef**, Aschbach Markt 39.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Franz Albrecht, Gerstlwerk; Karl Auer, St. Leggd am Neuw.; Karl Baumstark, Viehofen; Karl Bichlmeyer jun., Furtich; Adelheid Binder, St. Pölten, Peppersstraße; Ludmilla Böhm, Traismauer 7; Käthe Brückler, Erlauf 5; Hans Daböck, Weinburg 35; Tony Dabberger, Hilm-Kematen; August Fabian, Amstetten, Wienerstraße 87; Ignaz Fahrberger, Ybbsbach 15; Mizzi Fasching, Anzbach a. d. Westbahn; Franz Fischer, Aschbach; Josef Ficker, Stallbach Nr. 14; Florian Gamsjäger, Mainburg bei Hoffstetten; Mizzi Gartner, St. Pölten, Viehofenerstraße 6; Gabriele Grubauer, Sankt Pölten, Daniel Granstraße 33; Arnold Hader, Wien, 9. Bez.; A. Hagl, Viehofen, Luststraße; Mizzi Hafelsteiner, Gresten; Artur Heider, St. Pölten, Herzogenburgerstraße; Karl Holler, Ober-Wöbling 52; Käthe Huber, Markersdorf a. P.; Georg Kollarz, St. Pölten, Maximilianstraße 4; Oswald Kremsner, Stattersdorf; Lina Kremsner, Stattersdorf; Josef Leitner, Pot-

tenbrunn; Hanni Lustig, Pöchlarn; Ignaz Macho, St. Pölten, Herzogenburgerstraße; Rudolf Mayer, Anzenhof; Rudi Maier, Ober-Grafendorf; Rudolf Nabolil jun., St. Georgen am Steinfeld; Karl Neuhold, Gegersdorf 38; Käthe Pichler, Pöchlarn 120; Karl Pöckinger, St. Pölten, Schneegasse 8; Cilli Ramskogler, Böhlerwerke Nr. 11; Karl Reiter, Aurnitz, Bichlrotte; Anton Röbl, Ritzendorf; Johann Schauer, Erlauf; A. Schauer, Weinzierl; Martin Schaffer, Gerstl 51; Hans Schrabauer, Erlauf; Franz Sitz, St. Pölten; Franz Stoiber, Waidhofen a. d. Ybbs; Karl Stockaska, St. Pölten; Wilma Tanstetter, Schrambach; Karl Basel, Loitsbach; Josefina Wagner, St. Leggd; Albin Weisenböck, Waidhofen; Luise Wolkersdorfer, Furtich 60; Angela Würzinger, St. Weit a. d. Gölßen; Edmund Zeilinger, Krenstetten; Josef Zibek, Amstetten, Hauptplatz; Eduard Zimmermann, St. Pölten; F. Zöchling, St. Leggd.

Unser Kinder Monatspreisrätsel.

Zu diesem Kinderpreisrätsel hat die bekannte Firma

Rudolf Höfinger, St. Pölten, Herrenplatz

einen

Sonderpreis

Spielwaren im Werte von

Fünf Schillinge

beigestellt.

Die Ergebnisse der Ziehung sind:

Sonderpreis beige stellt von der Firma

Rudolf Höfinger, St. Pölten

Spielwaren im Werte von Fünf Schillinge.

Mitzi Weiß, Harland Nr. 22

20 Preise: Je 1 Karton feine Bäckerei.

Resi Gamsjäger, Meinburg; **Mitzi Fischer**, Markt Aschbach; **Hilda Suchy**, Göstling a. d. Ybbs; **Vonwald Leopold**, St. Pölten **Peperl Kowar**, Rennersdorf; **Gusti Kremser**, Stattersdorf; **Luise Wagner**, Maierhöfen; **Lang Mitzi**, St. Pölten; **Mühlberger Karl**, Kienberg-Gaming; **Streicher Franz**, Hollenstein; **Anni Glinserer**, Rosenau; **Hans Würzinger**, Böhlerwerk; **Hans Bornschein**, St. Pölten; **Anton Schmidt**, St. Pölten; **Hansi Stocker**, Altenhofen; **Marie Bachtrog**, Stattersdorf; **Berger Paul**, Amstetten; **Grünzweig Lina**, Stattersdorf; **Franz Berthold**, Rosenau.

Ferner wurden für das Kinderpreisrätsel von

Herrn August Fischer, Direktor des Reithallenkino in St. Pölten

10 Anweisungen zum Besuche von je fünf Kindervorstellungen beige stellt.

Diese gewinnen:

Angela Hasler, August Hassakstraße 13; **Karl Schütz**, Kranzbichlerstraße;

Herrn Hoffmann, Tullnerbahnstraße 9; **Artur Heider**, Herzogenburgerstraße.

Baracke G; **Poldi Huber**, Viehofenerstraße 16; **Gabler Ferdinanda**, Kranzbichlerstraße 44, **Erna Stammhammer**, Neugebäudeplatz 3a; **Emilie Damböck**, Linzerstraße 81; **Mitzi Huttmann**, Goldeggerstraße 9; **Mitzi Märzinger**, Danielgranstraße 31; **Rudolf Thron**, Mühlweg 75; **Krammer Franz**, Brunnegasse 28; **Prisching Josefa**, Schulpromenade 18; **Ernst Kölbl**, Danielgrustraße 37; **Grete Lustig**, Linzerstraße 17, sämtliche in St. Pölten.

Viele Lösungen konnten an den Auslosungen nicht teilnehmen, da Name und Wohnadresse fehlte.

Richtige Lösungen haben eingesandt: Mizzi Brückler, Erlauf; Franz Brandner, Traisen, Erna Cerny, St. Pölten; Elisabeth Erhart, Molk; Franz Fischer, Aschbach; Anton Fugsteiner, Ober-Grafendorf; Martha Gallina, St. Pölten; Beberl Göpfer, Erpersdorf; Franz Gruber, St. Leggd a. N.; Fredie Grubbauer, St. Pölten; Käthe Grübl, Pottenbrunn; Franz Hochreiter, Schenbrunn; Anny Hoffmann, St. Pölten; Mizzi Huber, Markersdorf; Trudi Kalfcher, Amstetten; Franz Laaber, Ober-Grafendorf; Grete Leitner, Pottenbrunn; Hans Leitner, Pottenbrunn; Hermine Mager, Unter-Radlberg; Anna Mitter, Aschbach; Heddy Nabolil, St. Georgen; Karli Pfaffenlehner,

Aschbach; Wetti Penn, Brunn, Post Pöchlarn; Anton Pus, Unter-Wöbling; Franz Resch, Traisen; Sophie Swatosch, Sankt Pölten; Johann Spilka, Rennersdorf; Rosa Stig, St. Pölten; Grell Schrabauer, Erlauf; Josefa Schramm, Herzogenburg; Franz Schauer, Harlanden, Post Erlauf; Helene Schwaiger, Markt; Wilhelm Schiedlbauer, Unter-Radlberg; Reji Schoder, Aschbach; August Schuster, St. Pölten; Mizzi Thürauer, Pringzersdorf; Karl Vasel, Loitsbach bei Mank; Grete Winkler, Herzogenburg; Käthe Weber, Krummußbaum; Franz Wulkersdorfer, Furtich; Edi Zeilinger, Krenstetten.

Festprogramm

zur 40-Jahrfeier des Sainfeld Parteitages.

Gedenkstätteneinführung in Sainfeld am 30. Dezember 1928.

13.30 Uhr: Sammlung der Festteilnehmer am Bahnhof und Abmarsch zum Hauptplatz.

14 Uhr: Festversammlung am Hauptplatz, Abmarsch zum Gedenkstättchen.

14.30 Uhr: Einführung des Gedenkstättchens.

15 Uhr: Festversammlung im Rinsaal. Es empfiehlt sich, folgende Züge nach und von Sainfeld zu berufen:

Ab Wien 10.30; an St. Pölten 11.37 Uhr; ab Linz 9.10 Uhr; an St. Pölten 11.33 Uhr; ab St. Pölten 12.13, an Sainfeld 13.28; ab Sainfeld 16.07 oder 19.11 Uhr.

Die Weihnachtsfeier der Kriegsoffer.

Im großen Stadtsaal veranstaltete wie alljährlich Donnerstag die Ortsgruppe Sankt Pölten des Verbandes der d.ö. Kriegsbeschädigten eine Weihnachtsfeier. Der Saal war sehr schön geschmückt, auf der Bühne strahlte ein mächtiger Weihnachtsbaum und ein Berg von Geschenkpaketen harrte der Verteilung. Obmann Umon eröffnete und begrüßte die Erschienenen, so Vizebürgermeister Peer, Frau Direktor Feldmann, Ober-Medizinalrat Dr. Klaus, Verm.-Ober-Komr. Nepal, Ober-Offz. Haunold, ferner viele Betriebsräte und gedachte der letzten Unterstützung der Kriegsoffer durch die Stadtgemeinde. Er dankte auch Herrn Sartorn und seiner Frau, die durch ihre Opferwilligkeit jedes Jahr ein gut Teil zur Ermöglichung der Weihnachtsfeier beitragen, Herrn Direktor Fischer, der ebenfalls den Kriegsoffern immer großes Entgegenkommen bezeigt, und schließlich allen Mitarbeitern. Kanzel-Ober-Offz. Berger brachte einen Vortrag, der großen Beifall fand, worauf die Ausgabe der Geschenke vorgenommen wurde. Es konnten 320 Kinder, 165 Witwen und 180 Kriegsbeschädigte beteiligt werden. Die Musikkapelle „Mephisto“ sorgte für Unterhaltung. Auch ihr gebührt für die unentgeltliche Mitwirkung der Dank des Ausschusses.

Für die Bedürftigen.

Ich gestalte mir im Namen der Ortsarmen und des Fürsorgetales von Eichgraben den edlen Wohlthätern für die vielen Spenden, durch die es ermöglicht worden ist, 35 Familien Lebensmittel-Pakete im Werte von je 10 Schilling, daher zusammen 350 Schilling als Weihnachtsbescherung zu übergeben, den innigsten Dank auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit danke ich auch den Herren Fürsorgetälern Bachmeier, Binderhofer, Eder, Matousek, Petrides und Schima, die sich der mühevollen Arbeit des Sammelns in selbstloser uneigennütziger Weise unterzogen haben. Johann Sannerka, Obmann.

Der Arbeitergesangsverein „Freie Töne“ Stattersdorf

veranstaltet mit seiner Musik- und Theateraktion auch heuer wieder eine Sylvesterverfeier im Festsaal der Gemeinde und ladet alle Freunde und Genossen aus Stattersdorf und Umgebung herzlich ein. Nach dem reichhaltigen Programm, welches ein Singpiel für gemischten Chor und drei heiteren Einaktern sowie Chor- und Solovorträge umfaßt, Tanzkränzchen bis 6 Uhr früh.

Briefkasten der Redaktion.

An viele Einsender: Nachstens, da diesmal schon Sonntag Blattschluß

Radioapparate, Bestandteile,

Ladestation

Löw, St. Pölten

Rathausgasse 10

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 31. Dezember 1928

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.20 Uhr Silvesterfeier im alten Wien. 19.20 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uhr Übertragung aus der Wiener Staatsoper „Die Fledermaus“. 22.15 Uhr Silvesterfeier. 24.00 Uhr Glockengeläute.

Dienstag, 1. Jänner 1929

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.15 Uhr Übertragung aus Leipzig. 11.45 Uhr Konzert. 16.00 Uhr Bildrundfunksendung. 16.30 Uhr Übertragung aus dem Musikvereinsaal: Johann, Josef und Eduard Strauß. 18.30 Uhr Vom neuen Jahr. 19.10 Uhr Kammermusik. 19.45 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.50 Uhr Zwischen: Hof und Rathausmarkt. 20.30 Uhr „Die verhängnisvolle Faschingsnacht“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 2. Jänner 1929

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 17.35 Uhr Mädchen und ihr Weg zum Vol. 18.20 Uhr Das beste und die besten. 18.45 Uhr Esperantovereinigung für Österreich. 18.55 Uhr Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19.25 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uhr Übertragung aus der Wiener Staatsoper. Letzte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Was ist Togat?

Togat-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtlicher und nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Togat scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 2-20.

Donnerstag, 3. Jänner 1929

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.15 Uhr Musikstunde für Kinder. 17.35 Uhr Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.00 Uhr Die Fürsorge für die gefährliche Jugend. 18.30 Uhr Stunde der landwirtschaftlichen Hauptberuflichen. 19.00 Uhr Der Ablauf der Lebenserscheinungen im menschlichen Körper IX. 19.30 Uhr Englischer Sprachkurs A. 20.00 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Uhr Eine Stunde mit F. B. Moser, dem Erneuerer des Wiener Volksjüngervereins. 21.15 Uhr Musik aus der Zeit Dürers. Bildrundfunksendung.

Wollen Sie gut essen?

Kaufen Sie J. Fischers Delikatessen! St. Pölten, Rathausgasse 2.

Freitag, 4. Jänner 1929

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Akademie. 18.10 Uhr Wochenbericht für Körperport. 18.30 Uhr Künstliche Desinfektion und Edelsteinmachungen. 19.00 Uhr Stunde der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Uhr Italienischer Sprachkurs V. 20.00 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Uhr Carl Hans Strobl (Eigenvorlesung). 20.50 Uhr Sonntagsabend. Bildrundfunksendung.

Eiset und verbreitet



Eisenwurzen

Samstag, 5. Jänner 1929

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.40 Uhr Sterndrehen und Dreikönigsjungen. 18.15 Uhr „Die heiligen drei Könige“. 18.55 Uhr Josef Friedrich Perkonig. (Eigenvorlesung.) 19.30 Uhr Übertragung a. d. Musikvereinsaal: Klavierkonzert Ignaz Friedmann. 20.30 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.35 Uhr „Die frühlichen drei Könige“. Bildrundfunksendung.

Sonntag, den 6. Jänner

10.20 Uhr Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.50 Uhr Aufwaldsiedlungen und Kaffeepflanzungen in Bratislaven. 18.40 Uhr Kammermusik. 19.40 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.45 Uhr Operettenaufführung „Der Obersteiger“. Übertragung der Sazband a. d. Hotel Bristol (Grill-Room). Bildrundfunksendung.

Aus Stadt und Land.

Amstetten. (Veranstaltungen.) Montag, den 31. Dezember ab 20 Uhr im Hotel Ginner große Silvester-Feier des Arbeiter-Gesangsvereines „Liederhort“. Ab 24 Uhr Tanz.

Samstag, den 5. Jänner 1929: Naturfreunde-Kränzchen im Saale Ginner. Beginn 20 Uhr.

Samstag, den 12. Jänner 1929: Bauarbeiter-Kränzchen im Saale Schillhuber. Beginn 19 Uhr.

Amstetten. (Veränderung des Klosterkindergartens.) Am 16. Dezember fand die Übergabe des Kindergartens der Schulschweltern an das Land Niederösterreich statt.

Amstetten. (Einbrüche über Einbrüche.) In der Nacht des 18. Dezember hat eine Diebsbande neuerlich verschiedene „Geschäftseröffnungen“ durchgeführt. Es ergab sich, daß die Bande unter richtiger Einschätzung des viel zu geringen Sicherheitsdienstes sehr planvoll vorging. Sie sperrte zum Beispiel die Auslage beim Papierehändler Bauer, beim Schuhgeschäft Wolfgang und beim Delikatessenhändler Salinger mit einem Nachschlüssel auf und versuchte auch die Auslage des Gemischtwarenhandlers Gruber zu erschlagen. Zunächst stahl die Bande nichts, sondern wartete offenbar die nächste Runde der Polizei ab, um dann erst die Diebstähle — die bei Bauer und Salinger auch gelangen — durchzuführen. Es zeigt sich, daß der Sicherheitsdienst Amstettens, nicht aus Schuld der angestregten Polizeibeamten, sondern wegen der unverzeihlichen Schwäche des Polizeikorps ein absolut ungenügender und beschämender ist. Hoffen wir, daß die traurigen Erfahrungen der letzten Zeit endlich auch der bürgerlichen Gemeinderatsmehrheit die Augen darüber geöffnet haben, wie nötig schon längst eine namhafte Vermehrung des Polizeiapparates im weit ausgedehnten Stadtrayon ist. Wir werden auf diese Weise noch einmal zurückkommen, um die Verantwortlichkeiten festzustellen.

Amstetten. (Wegen Betruges zu einem Monat Kerker verurteilt) wurde vom Kreisgericht St. Pölten der 25-jährige Fleischermeister J. A., dem zur Last gelegt wurde, noch zur Zeit, da seine Vermögenslage schon hoffnungslos geworden war, verschiedene Viehlieferanten, so Leopold Edlinger in Mitterhausleiten um einen Stier und zwei Schweine, Anton Gallberger in Steinmühl um drei Schweine, Anton Dorfmeister in Hörmannsdorf um ein Kalb und Maria Schendl in Amstetten um zwei Schweine betrogen zu haben.

Amstetten. (Kümmert euch um die Aufnahme in die Wählerliste.) Alle im Jahre 1908 geborenen, 1929 das Wahlrecht erlangenden oder seit dem Vorjahre nach Amstetten überiedelten Personen tun gut daran, sich rechtzeitig um die Aufnahme in das Wählerverzeichnis zu kümmern!

Ein herzliches „Prosit Neujahr“

entbieten ihren geschätzten Kunden

Hugo und Mathilde Fischer

Bäckerei und Viktualienhandlung, Amstetten, Wienerstraße 85.

Mauer bei Amstetten. (Aus der Gemeindefestung.) Freitag, den 21. Dezember fand die Schlußsitzung des Gemeinderates für das Geschäftsjahr 1928 statt, die gleichzeitig die Erstellung des Gemeindevoranschlags für das Jahr 1929 durchführte, beziehungsweise diesen Voranschlag zum Beschluß erhob. Es wurde bei dieser Sitzung nach anfänglich etwas stürmischer Debatte, die auf ein Mißverstehen der sozialdemokratischen Forderung nach Umstellung einzelner Punkte der Tagesordnung zurückzuführen war, eine Einigung in allen Fragen erzielt und der Voranschlag, dem bei einer Ausgabensumme von 37.320 Schilling an Einnahmen 24.350 Schilling gegenüberstehen, angenommen. Die Abgangsumme wird durch Einhebung einer 30%igen Umlage heringebracht werden. Die für eine Landgemeinde sicherlich hohe Voranschlagssumme wird verständlich, wenn man weiß, daß die Gemeinde Mauer, die in der laufenden Funktionsperiode bis jetzt zirka 60.000 Schilling für öffentliche Bauten und zirka 20.000 Schilling für Fürsorgeeinrichtungen ausgegeben hat, eine jener Gemeinden ist, die infolge ihrer Ausdehnung und Nachbarschaft gezwungen sind, Ausgaben zu machen, die rein ländliche Gemeinden nicht oder doch nur in geringem Maße kennen. So wird im Geschäftsjahr 1929 für Straßen, Wege, Brücken und dergleichen wieder ein Betrag von 10.000 Schilling für soziale Fürsorge, wie schulärztliche Behandlung, Herbergen, Spital, Armenunterstützung, Arbeitsloje u. i. w. 10.000 Schilling für Subventionen an die Feuerwehren zum Ankauf von modernen Löschgeräten 4000 Schilling, für öffentliche Beleuchtung die Summe von 1500 Schilling u. a. m. ausgegeben werden, woraus zu ersehen ist, daß in unserer Gemeinde trotz mancher Kämpfe, die in der Gemeindefestung zwischen den Bürgerlichen und unserer Gemeindefraktion ausgefochten werden und die ihre Ursache meist in der Engstirnigkeit unserer bürgerlichen Gemeindeväter haben, Erspriechliches geleistet wurde. Ein Beweis für die Richtigkeit der gefälligen Gemeindepolitik durch unsere numerisch schwache Fraktion.

Ulmerfeld-Hausmehring. (Weihnachtsfeier der Invaliden.) Am 16. Dezember fand in Beisein der Gemeindevertretungen von Hausmehring und Ulmerfeld in Reithauers Gasthaus die festliche Weihnachtsfeier der hiesigen Invalidenortsgemeinschaft statt, die von Musik-, Theater- und Gesangsvorträgen der Arbeiterorganisationen verziert wurde.

Markt Haag. (Vermutlicher Selbstmord?) Kojina Meierhofer, die Tochter des hier wohnhaften Bundesbahners gleichen Namens, ist seit 7. Dezember dieses Jahres abgängig. Da Kleidungsstücke und Schmuck von ihr am Ufer gefunden wurden, nimmt man an, daß sie freiwillig in den Tod gegangen ist, da sie bei ihrem letzten Besuch den Eltern gegenüber auch große Angst vor einer Dienstreise — sie war provisorische Pflegerin in der Heilanstalt Mauer-Deßling — bekundet hat. Hoffentlich trifft die Befürchtung eines Selbstmordes nicht zu.

St. Georgen am Ebbsfeld. (Wann wird Arachoelektrisches Licht bekommen?) Der jüngst beendete Bau der neuen Lichtleitung von Amstetten nach Ferlich genahmt uns umso nachdrücklicher, daß es hoch an der Zeit wäre, wenn endlich auch einmal die stiefmütterlich behandelte Katastrale Arachoelektrische Beleuchtung feilhaft würde. Damals, als vor Jahren das Licht in St. Georgen eingeleitet wurde, haben sich einzelne Gemeindegewaltige, darunter natürlich auch Herr Nagroschka, der Weiterführung der Lichtleitung nach Arachoe mit der abernen Begründung widersetzt, daß den Arachoesen das Licht zu teuer käme. Immer schmerzlicher wird in Arachoe dieser von kurzlichigen, nur auf ihre eigenen Interessen bedachten Menschen verschuldete Lichtmangel empfunden, so daß sich die Gemeinde St. Georgen wohl oder übel bald mit dieser Frage wird ernsthaft beschäftigen müssen, soll nicht der Annuh der Arachoeser noch weiter steigen. Wenn nicht alles trügt, so wird bei den nächsten Wahlen gerade aus dem unbeleuchteten Gemeindegelände eine Überraschung eintreten, die keinesfalls ermunternd für die Mehrheit sein wird.

Pezenkirchen. (Unverantwortliche Bloßstellung.) Zum beschämenden Unterschied von der sozialdemokratischen „Eisenwurzen“, die mehr Takt an den Tag gelegt hat, haben alle bürgerlichen Wochenblätter den vollen Namen der von einem Unhold kürzlich überfallenen und notgedrungen Pfliegerin in aller Öffentlichkeit breitgetreten. Gerade bei der Einstellung des bürgerlichen und bürgerlichen Publikums kann die volle Nennung des Namens von bedauerlichem Nachteil für das Mädchen werden! Die bürgerlichen Wochenblätter täten gut daran, bei ähnlichen künftigen Vorkommnissen mehr Takt und Rücksicht zu beobachten!

Pezenkirchen. (Wie sie hegen!) Also auch bei uns gibt es seit dem 16. Dezember eine Seilwehr. Weit und breit ist zwar kein bewaffneter Feind zu sehen, aber sie rüsten mit dem Schlagwort der Abwehr, das ihre Angriffsabsichten verdunkeln soll, auf! „Friede den Menschen auf Erden!“ läuten die Glocken und lönt es von allen Kanzeln. In Wirklichkeit aber rücken die Heimwehren unter dem Segen der unkirchlichen Kirche zu Brudermord und Bürgerkrieg! O abschneuliche „Ordnung“, in der solches Treiben von Narren und Verbrechern möglich ist!

Wschbach-Markt. (Ein Auto brennt.) Kürzlich fuhr der Kraftwagenlenker Rudolf Klima mit einem Personenwagen der Markt Deber Kraftwagenunternehmung Franz Klima von Kematen über die sogenannte Amstettner Seide gegen Wschbach, als eine Stückflamme aus dem Vorderteil des Autos sprang, dieses in Brand setzte und völlig zerstörte. Der Fahrer konnte sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.

St. Peter in der Au. (Hüttenbrand im Dobrowald.) In dem der Kommune Markt St. Peter gehörigen Dobrowald brannte am 11. d. M. eine neuerbaute Holzknechtshütte nieder. Mit ihr verbrannten verschiedene, dem Holzknecht Biervogel gehörige Werkzeuge, Decken und Kleider. Der Brandlegung verdächtig erscheint ein unbekannter Mann, der in der fraglichen Zeit in der Nähe gesehen worden ist und der möglicherweise die Spuren eines Diebstahls in der Hütte durch die Brandlegung verwischen wollte.

Eril bei St. Peter in der Au. (Das neue Grundbuch.) — Uchtung, Kleinbauer! Das Bezirksgericht St. Peter hat dem Oberlandesgericht in Wien den Entwurf eines neuen Grundbuches für die neue politische und Katastralgemeinde Eril, welche aus Teilen der politischen Gemeinden Dorf St. Peter, St. Michael a. Br., Konradshelm und Rürnberg (Kat.-Gem. Neustift) gebildet wurde, vorgelegt. Dieser Entwurf trat mit 1. Dezember l. J. in Rechtskraft und können von diesem Tage an neue Eigentums-, Pfand- und andere bürgerliche Rechte auf die in den Entwürfen eingetragenen Liegenschaften nur durch Eintragung in die Grundbucheinlagen, die im Entwurf enthalten sind, erworben, beschränkt, auf andere übertragen oder aufgehoben werden.

Bis 1. April 1929 kann beim Bezirksgericht St. Peter der Entwurf eingesehen und können Anmeldungen von Personen, welche

- a) auf Grund vor dem 1. Dezember 1928 erworbenen Rechtes eine Veränderung der die Eigentums- oder Besitzverhältnisse betreffenden Eintragungen in Anspruch nehmen;
- b) schon vor dem 1. Dezember 1928 auf die in den bezeichneten Einlagen neu eingetragenen Liegenschaften oder auf Teile derselben Pfand-, Dienstbarkeits- oder andere zur bürgerlichen Eintragung geeignete Rechte erworben haben, sofern diese Rechte als zum alten Lastenstande gehörig eingetragen werden sollen, eingebracht werden, widrigenfalls das Recht auf Geltendmachung der anzumeldenden Ansprüche denjenigen dritten Personen gegenüber vermischt wäre, welche bürgerliche Rechte auf Grundlage der im neuen Grundbuch enthaltenen und nicht beschränkten Eintragungen im guten Glauben erworben haben.

Durch den Umstand, daß das anzumeldende Recht aus einer gerichtlichen Entscheidung erwirkt ist, oder daß ein auf dieses Recht bezühendes Einverständnis der Parteien bei Gericht aufgehängt ist, wird an der Verpflichtung zur Anmeldung nichts geändert. Eine Wiedereinsetzung gegen das Versäumen der Einlieferfrist oder eine Verlängerung derselben für einzelne Personen findet nicht statt.

Markt Haag. (Fortbildungsschule.) Endlich hat auch Markt Haag nach langer und beschämender Rückständigkeit eine Fortbildungsschule für gewerbliche Lehrlinge erhalten. Am 6. Dezember fand ihre Eröffnung statt.

St. Valentin. (Eröffnung unseres Heimes.) Am 16. Dez. um 13 Uhr nachm. versammelten sich im langjährigen Parteilokal, Hübners Gasthaus, die Organisationsmitglieder um 13.30 Uhr der Bismarck in das festlich geschmückte Heim in Bewegung setzte. An der Spitze die Kinderfreunde-Rinder, jugendliche Gäste, Jubilanten und die Organisationsmitglieder mit ihren Fahnen. Stolz flatterte die rote Fahne vom Dache des neuen Heimes dem unter Musikklängen anmarschierenden Festzug entgegen. Nach einem flotten Eröffnungsmarsch des Arbeiter-Musikvereines St. Valentin sollte der Bühnenvorhang ab und die vereinigten Arbeiter-Gesangsvereine „Freiheit“, St. Valentin und „Morgenrot“, Ernst, trugen unter der sicheren Leitung des Genossen Lehrer Klapper den Chor „Es dümmert“ von Josef Seyfried stimmungsvoll vor. Hierauf begrüßte der Obmann des Vereines „Arbeiterheim“ Michael Luz die Festversammlung, besonders die Jubilanten, Festredner und Vertreter der Organisationen. Als Festredner war für die Partei Genosse Nationalrat Brachmann und für die Eisenbahner-Gewerkschaft Genosse Innerhuber von der Wiener Zentralkommission erschienen. Unter den auswärtigen Festgästen sah man den Genossen Gewerkschaftssekretär Ehart von Luz, die Landtags-Abgeordnete Genossin Kathi Graf von Amstetten und Pauppill von Kemmelbach, ferner den Baumeister Genossen Grohmann von der Holz- und Tiefbau-Unternehmung Linz. Nach einem sehr wirkungsvollen Prolog („Drei Minuten Scherz“),

vorgetragen vom Jugendgenossen Rudolf Straßer, betrat als erster Festredner Genosse Innerhuber die Bühne und schilberte unter Hinweis auf die anwesenden Jubilanten, welche bereits vor 25 und 30 Jahren die Idee des Sozialismus in St. Valentin vertreten und erworben haben, die Kämpfe und den Aufstieg von Gewerkschaft und Partei bis in die Gegenwart. Mit den besten Glückwünschen an den Verein „Arbeiterheim“ und die Jubilanten schloß er seine interessante, mit großer Aufmerksamkeit und Beifall bedachte Rede. Der nächste Festredner, Genosse Brachmann, brachte die Glückwünsche der Reichs-, Landes- und Kreisparteivertretung und skizzierte in kurzen Umrissen die Bedeutung der heutigen Feier für die Parteibewegung und appellierte an alle, treu und fest wie bisher für den Sozialismus zu wirken. Der nächste Redner, Genosse Ehart aus Linz, präsidierte mit Recht unter alten Kämpfern, ebenfalls der Kämpfe gedenkend und die Drangsalierungen in Erinnerung bringend, welche die Funktionäre von bornierten Vorgesehten in der Vergangenheit erdulden mußten, die aber dessenungeachtet treu und zielbewußt einer besseren Gesellschaftsordnung den ersten Weg bahnten. Weiter sprach noch der bautechnische Berater des Heimes, Genosse Lichtmayr aus Linz; für die 21 Jubilanten sprachen der alte, schon 33 Jahre auch der Partei angehörende Genosse Karl Schuch, welcher vor 30 Jahren als erster Obmann der gegründeten Eisenbahner-Ortsgruppe fungierte, und Genosse Delleraus aus Linz, welche den Dank für die ihnen heute erwiesene Ehre zum Ausdruck brachten.

Das Kinderfreunde-Lied Franzl Mitterlehner brachte in herziger Weise ein Glückwunschgedicht an die Jubilanten dar, worauf die Diplome an die Jubilanten überreicht wurden. Die Sänger trugen dann den Chor „Die Brückenbauer“ prächtig vor und die Arbeiter-Musikkapelle spielte die „Bundeshymne“, welche von den Anwesenden stehend angehört wurde. Nach erhebendem Verlauf der Festversammlung schloß dann Obmann Luz diese feierliche Veranstaltung an alle, die zum Gelingen des stolzen Werkes und der Eröffnungsfestfeier beigetragen. Das „Lied der Arbeit“ brauchte wichtig als würdiger Abschluß der Nachmittagsfeier durch das neue Heim.

Um 19.30 Uhr gastierten dann sehr gute Kräfte des Linzer Landes-Bildungsausschusses bei uns, die im Verein mit dem Arbeiter-Gesangsverein „Freiheit“ unter Chormeister Gen. Klapper und der Bezirks-Orchesterleitung unter Leitung des Gen. Schöberl ein hervorragendes, mit großem, zu Wiederholungen und Zugaben zwingendem Beifall aufgenommenes Programm abwickelten. Es sei allen Mitwirkenden unser aufrichtiger Dank gesagt. — Der Saal war auch bei dieser Abendveranstaltung dicht gefüllt und freudige Feststimmung besetzte die Besucher.

Die Feier wird uns allen in tiefster Erinnerung bleiben. Es war ein großer, für die Geschäfte unserer lokalen Arbeiterbewegung der bisher größte Tag. Sinnfälliger als je überkam uns alle das feierliche Gefühl: „Wir marschieren, wir steigen zur Höhe, unser wird die Zukunft sein!“ Alzeit voran!

St. Valentin. (Die ewig Kleinhücheln.) Es trat sich gut, daß schon am Tage nach der erhebenden Eröffnungsfestfeier des Arbeiterheimes unsere Gemeinderatsmehrheit Gelegenheit hatte, ihre Kleinlichkeit und Scheelichkeit zu beweisen. Der Verein „Arbeiterheim“ hatte nämlich zur monatlichen Sitzung des Gemeinderates ein Konzeptionsansuchen für ein Büffet eingebracht, das von den Bürgerlichen einschließlich der Hakenkreuzler prompt abgelehnt wurde. Besonders hervorzuheben hat sich hierbei der Hofbeamte Bäckfrieder. Invald bei letzterem wird die „objektive“ Haltung verständlich, wenn man weiß, daß sein Sohn Seel- und Gasthausbesitzer ist und durch die Errichtung des Arbeiterheimes — o, diese bösen Arbeiter! — „Schaden“ erleidet! Da ist es doch gut und praktisch, wenn der Vater Gemeinderat ist, damit man wenigstens noch die Konkurrenz des Büffetts hütenhalten kann...

St. Valentin. (Alkohol und Krawalle.) Von einem Besuch beim Bauern Bigler in Endholz traten am Abend des 20. Dezember der St. Valentiner Mesner Klemans Dehlinger und sein Stiefvater Zuzschader in alkoholisiertem Zustand den Heimenweg an. Dehlinger blieb am Wege zurück, jedoch Zuzschader allein nach Hause kam und den Mesner nach vergeblichem Warten suchen ging. Nach längerer Suche fand er seinen Stiefsohn, der merkwürdigerweise auch beim kurzen Besuch einen Revolver bei sich getragen hatte, mit einer schweren Kopfschüttelung benutzlos neben dem Wege auf. Nur welche Art das Unglück geschah, liegt noch völlig im Dunkel. Dehlinger empfing das letzte Sakrament und wurde in das Spital der Barmherzigen Schwestern nach Linz überführt.

Waidhofen a. d. Ebbs. (So sehen Baugoin's Schäfer der Vorfassung aus!) Am Tage der Affentierung für die Wehrmacht spielte sich in der Aufnahmungskanzlei in Waidhofen nachfolgende ergötliche Episode ab: Der Aufnahmsoffizier, welcher die Dokumente der Bewerber auf ihre Richtigkeit prüfte, stellte an einen — dem Ausschauen nach war er ein Bauernburche — folgende Frage: „Bekennen Sie sich zur Republik!“ Darauf verlegenes Schweigen des Befragten. Der Offizier fragte noch einmal, aber etwas temperamentsvoller. Ob Sie sich zur Republik bekennen, habe ich Sie

Werbet für die Eisenwurzeln

gefragt. Nach einigem Zögern sagte der Bauernbursche: Mein, zur Christlichsozialen Partei. Griff in die innere Rocktasche und wollte gleich seine Behauptung dokumentarisch beweisen. Dieses schwebende Mißverständnis des Befragten — für ihn ist eben der Begriff Republik gleichbedeutend mit sozialdemokratische Partei — zeigt uns, wie wenig Aufklärung selbst über grundlegende Staatsfragen die christlichsoziale Partei gibt und wie sehr ihr die Republik, die sie beschweigen möchte, als ein Dorn im Auge erscheint.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Das Auge des Gehekes — es zwinkert oder schläft) In der Nacht des 23. d. M. circa 1 Uhr wurden die Leute, die in der Nähe des neuen Gemeindehauses wohnen, aus ihrer Nachtruhe deshalb gestört, weil der Herr Gemeindevorsteher und noch einige andere Herren ihre Schießwaffen ausprobieren, angeblich um eine Kalenjaagd mitten im Weichbilde der Stadt zu veranstalten. Die Polizei, welche von privater Seite von dieser sonderbaren Jagd Kenntnis erhielt, konnte die Sache nicht weiter verfolgen, weil derartige Dinge, wenn sie zur Anzeige gelangen, in der Kanzlei des Herrn Hofrates verloren gehen. Wir wollen deshalb die Polizei von ihrem Gewissenbissen entheben und die Anzeige von diesem Vorfall öffentlich erheben, damit der Herr Hofrat, falls die Sache wieder verloren gehen sollte, an seine Pflicht erinnert wird.

Ybbö. (Unsere neue Organisation.) Die alte Lokalorganisation Ybbö umfaßte ein halbes Dutzend Wohngemeinden; laut Beschluß der letzten Hauptversammlung wurde sie in drei neue Lokalorganisationen zerlegt wie folgt:

1. Die Lokalorganisation Stadt umfaßt die beiden Kreilhofstetten der Landgemeinde Waidhofen und zählt gegenwärtig 88 + 21 = 109 Mitglieder; Obmann ist Genosse Josef Zankl.

2. Die Lokalorganisation Maisberg-Schwarzberg rekrutiert ihre Mitgliedschaft aus deren Namen bildenden beiden Gemeinden, zu deren letzterer insbesondere auch Hinterholz und Ederlehen gehören; ihr Stand beträgt 49 + 13 = 62 Mitglieder; zum Obmann wurde Genosse Wilhelm Wehr gewählt.

3. Die Lokalorganisation Ybbö neuen Stils erstreckt sich künftig bloß auf den Markt Ybbö, auf Kaselgraben und auf Proling; zur Zeit gehören ihr 88 + 13 = 101 Mitglieder an, deren Obmann Heinrich Spiegl ist.

Alle Bruderorganisationen werden gebeten, diese Kompetenzabgrenzung, die durch die Bezirkskonferenz und Kreisleitung genehmigt wurde, im Auge zu behalten und etwaige Außenleiter an ihre zuständige Lokalstelle zu weisen.

Die Wirksamkeit der neuen Organisationen tritt ab 1. Jänner 1929 in Kraft. Alle Zuschriften sind fürderhin zu richten: an Obmann Josef Zankl, Markt 29 (für Stadt), an Obmann Wilhelm Wehr, Maisberg 45 (für Maisberg-Schwarzberg) und an Kanzlei-Leiter Karl Dehlgand, Ybbö 133 (für Ybbö).

Ybbö. (Die Weihnachtsaktion der Lokalorganisation.) Die Hauptversammlung vom 9. Dezember hatte den Lokalausschuß beauftragt, die Gemeindevertretung um eine bescheidene Weihnachtsgabe an die Arbeitslosen zu ersuchen und im eigenen Wirkungskreise eine Sammlung für die Kinder der arbeitslosen Genossen und Genossinnen durchzuführen. Trotz des schönen Beispiels der kleinen Gemeinde Maisberg, die ihren Arbeitslosen je 20 S bewilligt hat, brachten es die Herren der Gemeindefeste im reichen Ybbö über's Herz, die sozialdemokratische Anregung glatt abzuweisen. Daß aber auch die bürgerliche Bevölkerung mit dieser schönen Zugewandtheit keineswegs einverstanden sei, beweist der schöne Erfolg unserer Sammlung, zu der, mit der einzigen Ausnahme des gewissen Obmannes der Raiffeisenkasse, des Kaufmannes Windischbauer, alle Ybböer ohne Unterschied bereitwillig und freigebig beitrugen. Es spendeten:

Der Betriebsrat Schmitt 15 S, Unbenannt (S. H.) 10 S, Dr. Böhm, B. Breitensteiner, E. Brunnbauer, R. Burtscher, A. Fürnschließ, M. Fürnschließ, L. Greul, E. Heigl, L. Hubegger, J. Kremser, R. Dehlgand, R. Höchhaider, J. Schaffer, Fr. Strunz je 5 S, zusammen 70 S, H. Petter 4 S, H. Fohringer, F. Schramml, R. Seingitschmid, Unbenannt (S. W.) je 3 S, Summe 12 S. W. Bittermann, J. Blechinger, J. Burtscher, Ch. Diemberger, R. Eschbichler, A. Faunte, J. Fleischhanderl, A. Frühwirt, Dr. Froschi, L. Koppelent, F. Krieger, A. Menzel, E. Molterer, R. Purkarth, J. Puggruber, F. Schbrunner, F. Roufhal, A. Schmaderer, H. Schmidbauer, J. Schwarzenberger, L. Spendlhofer, H. Spiegl, J. Stollreiter, J. Ueb-

acher, J. Weichert, G. Wolf je 2 S, Summe 52 S. A. Köppler, J. Kraut, W. Oberleitner, L. Pittig, H. Seisenbacher, M. Spendlhofer, je 1.50 S, Summe 9 S. Ausgleich (S.), F. Damisch, R. Deimbacher, Fr. Fraisl, R. Frühmesser, R. Ginzler, J. Grasl, J. Gröbl, E. Heiningger, P. Hillbrunner, J. Hofner, H. Hofmayer, S. Huber, R. Kirchweger, H. Kogler, M. Lieb, F. Loiskandl, M. Mayer, R. Merktinger, R. Molterer, Jak. Oismüller, S. Pöhlhammer, F. Pözl, E. Pult, H. Rauch, J. Sonnleitner, A. Super, J. Teichmann, Kap. Teisl, Unbenannt, A. Walchhofer, A. Weilharter, J. Weissenhofer, H. Wosjak, H. Zorn je 1 S, Summe 35 S. E. Tröschler und M. Wünicke je — 50 S Summe 1 S. Gesamtsumme: 208 S. Sie wurden aufgeteilt, wie folgt: F. Eichauer (30), R. Faltin (25), Joh. Hofner (6), G. Janonowsky (6), E. Kähleiter (12), H. Petter jun. (6), R. Preß (6), J. Raffetseder (15), F. Reich jun. (12), J. Salcher (6), B. Schnabel (6), F. Seyrl (12), Joh. Spiegl (30), B. Teufel (12) und O. Uj (12).

Der Lokalausschuß spricht für die Besenkten, wie im Namen der Partei allen p. t. Spendern und Spenderinnen sowie den Kassieren und insbesondere der Genossin Kremser, durch deren Sammeleifer allein 142 Schilling aufgebracht wurden, den herzlichsten Dank aus.

Ybbö. (Dank an die Opponier Freunde.) Kurz vor Weihnachten, am 7. Dezember, wurde auch das Sammelergebnis des Opponier Betriebsrates, Genossen Sudmann, an die Hinzuliebenden Johann Spiegl übergeben. Gespendet hatten: Gletner, Judmann, Krepl, Maderloner, Obendorfer, Obergruber, Pechböck, Pöhl, Riehbacher und Unbenannt = 10 x 3 = 30 Schilling, Prüfler = 250 Schilling, Dvorzhak, Hofbauer, Hummer, Köppler, Maderhaner, Müll, Pöhl, Raitner, Schweiger, Stodraiter und Urbaneck = 11 x 2 = 22 Schilling, Sonntagbauer u. Unbenannt = 2 x 1 = 2 Schilling und Köbl, Hager, Kaslinger und Triffam = 4 x — 50 Schilling, das ist in Summe: 58.50 Schilling. Ferner wurden 2 = 2 Schilling von Genossen Alois Huemer-Steyr dem gleichen Zwecke zugewidmet. Mögen sie alle unserer dauernden Dankbarkeit versichert sein. Der Lokalausschuß.

Lassing. (Wie sie sich aufführen.) Zwischen Hollenstein und Lassing liegt das Abbauministerium. Nämlich dort befindet sich ein Mann mit vier Augen, welcher Abbauarbeiten für Rothschild'sche Arbeiter anlegt und ein wackelnder und strammer Christlichsozialer ist. Erst vor kurzem ließ derselbe (M. Sch.) wieder seine Tätigkeit merken, indem er sich zu einem Genossen äußert hat, die christlichen Arbeiter haben einen Lohnvertrag aufgestellt, der eine Erhöhung von 10 Prozent, sowie die Auszahlung der stehenden 5 Prozent Gebühre beinhaltet. Dieser Vertrag soll dem Hollenstein Zentralbetriebsrat mit der Bestimmung übergeben worden sein, ihn an den Verbandsobmann Schneberger zu übergeben. Schneberger soll nun denselben zwar übernommen und dem Direktor vorgelesen, gleichzeitig aber bemerkt haben, daß man diesen Vertrag nicht anerkennen könne, da er viel zu hoch gegrienen sei. Wir glauben, nicht erst unseren bewährten Genossen Schneberger vor jedem niederen Geißel in Schutz nehmen zu brauchen. Das Manöver, einen Abfall der freien Gewerkschaft zu bewirken, ist ja doch zu plump und zu durchsichtig. Aber wir freigewerkschaftlichen Arbeiter lassen uns durch Lug und Trug nicht irreführen, zumal nicht von Leuten, die, wenn sie nach Belieben hätten schalten und walten können, jeden Freigewerkschaftler und Sozialdemokraten längst zum Abbau gebracht hätten.

Lassing. (Versammlung.) Am 16. Dezember d. J. fand in Mandls Gasthaus die Monatsversammlung der Lokalorganisation Lassing statt, in der wir den Bezirksobmann Sulzbacher als Referenten begrüßen konnten. Obwohl man sich anfangs von dem Besuch nicht viel erhoffte, war derselbe trotz Schnee und anderer Verhältnisse gut. In Abwesenheit des Obmannes und dessen Stellvertreters leitete Schriftführer Köppler den Vorsitz. Obwohl uns die Herbergsmutter ein anderes Zimmer gezeigt hatte, um nicht im Gastzimmer bleiben zu müssen, zog es der Vorsitzende vor, die Gelegenheit auszunützen und stellte an die noch anwesenden Bauern das Ersuchen, ob dieselben keine Einwendungen dagegen haben, in ihrer Gegenwart unsere Versammlung abzuhalten. Als niemand etwas erwidert hatte, begrüßte der Vorsitzende die Anwesenden und eröffnete die Versammlung mit der Tagesordnung „Arbeiter und Bauer“. Genosse Sulzbacher erstattete hierüber das Referat. Er verstand es in seinen Ausführungen die Zuhörer zu fesseln. Er zeigte klar auf, welche dunklen Kräfte des Kapitals und des Stadtbürgertums immer und immer künstlich das Einvernehmen zwischen Bauer und Arbeiter, die eigentlich Verbündete sein sollen, stören und nur deshalb stören und gegeneinander hetzen, damit eine dünne Schicht von Menschen sowohl über den Bauer als über den Arbeiter herrschen könne. — Obwohl aufgefordert, fand keiner der anwesenden Heimwehler den Mut, den mit Beifall aufgenommenen Ausführungen des Referenten entgegen zu treten. Hoffen wir, daß auch diese Versammlung begetragen hat, eine Sinnesänderung zu bewirken! Mit dem Dank an die Teilnehmer und den Referenten schloß der Vorsitzende nach eineinhalbstündiger Rede die in Ruhe und Aufmerksamkeit verlaufene Versammlung.

Klein-Reifling. (Schwerer Arbeitsunfall.) Am 20. Dezember zog der 1877 geborene Zimmermann Ferdinand Schöberl beim Bau der hiesigen Eisenbrücke Schwellen in das Gerüst ein. Beim Anziehen des Sappels rutschte dieser aus dem gefrorenen Holz, so daß der am Gerüst stehende Schöberl das Gleichgewicht verlor, abstürzte und sich eine Gehirnerschütterung und einen Bruch der Schädelbasis zuzog. Er wurde in das Steyrer Krankenhaus überführt.

Der Sereinglaube blüht noch.

Aus Kaschau wird berichtet: Die Polizeidirektion in Uzhhorod ist seit einigen Wochen mit einem mysteriösen Verbrechen beschäftigt, das ein grelles Licht auf den in Karpathenrußland — und nicht nur dort — noch herrschenden Glauben an Teufel und Hexen wirft.

In dem Dorfe Szuly lebte eine etwa 60-jährige Greisin, namens Marinka Urzankar. Die alte Frau stand im Ruf einer Hege. Sie verkaufte an Männer und Frauen Liebestränke, besprach krankes Vieh, prophezeite die Zukunft, und die Bevölkerung von Szuly war überzeugt, daß die alte Marinka mit dem Teufel im Bunde stehe. Vor einiger Zeit wurden die Bauern gegen die „Hexe“ sehr aufgebracht. Infolge starken Regens, Hagels und Frost hatte die gläubigen Bauern erregten von der alten Marinka, sie solle mit dem Teufel ein besseres Wetter bereinbaren. Als aber ihre Bemühungen anscheinend beim Salztalbe Ohren fanden, da der Frost und das Hagelwetter weiter anhielten, wurden die Bauern sehr erbost und bedrohten die Greisin am Leben. Eines Tages wurde sie am Torbogen ihres Häuschens erhängt aufgefunden. Die Gendarmerie glaubte gleich an einen Mord, aber die Täter konnten nicht ermittelt werden. Die alte Frau wurde begraben, und eine Zeitlang schien alles vergessen zu sein.

Eines Nachts wurde das Grab geöffnet, der halbverweste Leichnam hervorgezogen in gräßlicher Weise verkrüppelt. Die Grabwächter hatten versucht, den Leichnam zu verbrennen, was ihnen aber nur teilweise gelang, da sie vom Nachwächter verschreckt wurden. Dafür aber stopften sie in die Mundhöhle der Leiche Glasscherben, damit sich die Hege nicht mit dem Teufel unterhalten könne und so neues Unheil anstiftete. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Erfolg der Arbeitsbauern.

Aus Wimpasing wird berichtet: Am Samstag, den 8. Dezember fand in Wimpasing die Wahl in den Jagdausschuß statt. Die Arbeitsbauern beschloßen diesmal, zur Neuwahl ihre eigenen Kandidaten zu nominieren. Dieser Beschluß war vor allem dadurch hervorgerufen, weil der alte Jagdausschuß sein Handeln gänzlich gegen die Interessen der Kleinbauern eingerichtet hatte. Sowohl bei der Berechnung des Jagdtragnisses, wie auch bei der neuerlichen Vergebung der Jagd ab Jänner 1929 wurden die Wünsche der Kleinbauern in keiner Weise berücksichtigt, so daß diese gezwungen waren, Protest gegen die Beschlüsse des Jagdausschusses bei der politischen Bezirksbehörde und bei der Landesregierung einzulegen. Materiell konnte freilich durch diese Proteste nicht viel erreicht werden, weshalb es gelang, die ärgsten Unzukömmlichkeiten zu beseitigen, das Ansehen der Vertreter der Arbeitsbauern, die sich so lebhaft für die Interessen der Kleinen einzusetzen, wuchs aber gewaltig. Das ohnehin schlechte Geseß sollte noch dadurch zu Gunsten der Großbauern wirksam werden, daß einfach die Wählerliste ganz unrichtig angelegt war. Kleinen und Wählern der Arbeitsbauern wurden Stimmen weggenommen, dafür aber den bisherigen Herren zugeschrieben. In einem umfangreichen Reklamationsverfahren mußten diese Unrichtigkeiten der Wählerliste beseitigt werden. Der Wahltag brachte nun für die Herren im Dorfe die große Ueberraschung. Die Kandidaten der Arbeitsbauern vereinigten auf sich 45 bis 47 Stimmen, während die Kandidaten der Gegner nur 38 Stimmen auf sich vereinigen. Mitin mußten bei Schluß der Wahl die Kandidaten der Arbeitsbauern als gewählt erklärt werden. Die Gegner waren wie verdonnert. Dieses Wahlergebnis hatten sie einfach nie erwartet. Sie trugen sich jetzt mit dem Plan, die Wahl, die sie vorbereitet und durchgeführt haben, anzusehen. Ob sie den Mut aufbringen werden, durch eine solche Anfechtung selbst die Methoden aufzugeben, mit denen die Macher in den Dörfern immer wieder versuchen, die Kleinen um jede Möglichkeit der Mitarbeit in den Jagdausschüssen zu bringen, können wir kaum glauben. Sie würden sich durch diese Anfechtung moralisch nur selber unmöglich machen, denn sie selber haben ja diese Wahl vorbereitet. Sie müßten ihre eigenen Un-

Ins Arbeiterheim nur die Arbeiterpresse!

gesellichkeiten, falls sie solche begangen haben — und nur diese würden einen Anfechtungsgrund ergeben — in dem Protest anführen. Auf jeden Fall sind wir sehr gespannt, was die Herren nun machen werden. Dem Terror, den sie nun nach der Wahl ausüben, kann leicht abgeholfen werden. Wie, das werden sie in den nächsten Tagen deutlich sehen. Sehen sie aber die Wahl an, dann werden sie damit nur erreichen, daß sich die Arbeitsbauern nur noch fester zusammenschließen, um bei einer allfälligen Neuwahl und umso sicherer die Mehrheit zu erreichen. Den neugewählten Mitgliedern des Jagdausschusses rufen wir aber zu, sich durch nichts beirren zu lassen und immer wieder nur für die Interessen der wirklich arbeitenden Menschen im Dorfe einzutreten. Nur dadurch werden sie das Vertrauen ihrer Wähler vollständig rechtfertigen können. Dieses Beispiel, das so recht deutlich zeigt, wie bei Geschlossenheit die Arbeitsbauern leicht instande sind, alle Hindernisse ihres Aufstiegs aus dem Wege zu räumen, empfehlen wir zur Nachahmung den Arbeitsbauern auch in allen anderen Gemeinden.

Feine Brautausstattung ganz moderner stilistischem Entwurf angefertigt, umständlicher an Privats billig abzugeben: Ein elegantes Schlafzimmer, ganz besonders massiv gearbeitet, mit feinst gepolsterter Sitzgelegenheit, feiner Gobelin-Ottomane etc.; ein schweres Speisezimmer, letztmoderner Bauart, mit feinst gepolsterten Gobelinstühlen, Bilder, Dekorationen, Scheibengardinen etc.; eine Herrenzimmer-Garnitur, bestehend aus: Klubbisch, echte Lederfauteuils, Notenschrank, Journalständer etc., alles zusammen S 1955.— Wird eventuell auch einzeln abgegeben. Kann den ganzen Tag besichtigt werden bei Marso, Wien, VI., Gumpendorferstr. 98.

„Der Haxhub“ von Laurenz Genner. Als 20. Bändchen in der Sammlung der von der „Anzugsrieden“ herausgegebenen „Wiener Groschenbüchel“ ist die Geschichte eines Landarbeiters erschienen, die traurige Geschichte eines Jungen, der höher streben wollte, der durch Studium höher kommen wollte, den aber der Hunger in dem Augenblick niedergedrungen hat, da sich das Studium zu ersten Erkenntnissen verdichtete. Laurenz Genner hat mit dieser ersten Erzählung den Beweis erbracht, daß er ein glücklicher Gestalter und ein geschickter Erzähler ist. Der Maler Libera hat dazu sehr nette Illustrationen geliefert, die einen hübschen Schmuck des stattlichen Bändchens darstellen.

Der gut ausgestattete Band kostet, wie alle Groschenbüchel, broschiert 50 Groschen, in schönem Leinenband 1.50 Schilling; für Deutschland broschiert 30 Pfennig, gebunden 90 Pfennig.

Es ist allen Arbeiterbüchereien zu empfehlen, nicht nur diesen Band der Groschenbüchel einzustellen, sondern alle bisher erschienenen Bände, die bemüht sind, dem Hunger der breiten Massen nach sozialem Schrifttum gerecht zu werden. Unsere Büchereien sind ja so arm an solchen Schriften. Umso mehr sollten wir uns bemühen, diese billige Gelegenheit, solche Schriften in die Büchereien einzustellen, zu ergreifen.

Gutenberg-Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Lux-Buchhaltung

erbringt höchste Arbeitersparnis durch das Dreiblattverfahren. Verlangen Sie Prospekte bei Herrn Karl Angermayr, St. Pölten Franziskanergasse 6. Lux-Buchhaltung, Wien X., Berggasse Nr. 16

Tretorn Schnee Schuhe

weltberühmt!

Zu haben bei Samuel MANDL, Sankt Pölten, Kremsergasse Nr. 27

Die Quelle

Nr. 39

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“.

Die Götter dürsten.

Roman aus der französischen Revolution

von

Anatole France.

(15)



Und flüsternd setzte sie hinzu:

„Ich bin als Royalistin denunziert worden. Man beschuldigt mich eines Komplotts zur Befreiung der Königin. Da ich wußte, daß Sie hier waren, so hab' ich sofort versucht, Sie zu sehen. Hören Sie mich an, mein Freund . . . Denn diesen Namen darf ich Ihnen doch geben? . . . Ich kenne Leute von Einfluß. Ich weiß, selbst im Wohlfahrtsausschuß besitze ich Sympathien. Ich will meine Freunde in Bewegung setzen: sie werden mich befreien, und ich werde Sie befreien.“

Da sagte Brotteaux mit eindringlicher Stimme:

„Bei allem, was Ihnen lieb und teuer ist, Kind, tun Sie nichts! Schreiben Sie nicht, bitten Sie um nichts. Verlangen Sie von keinem Menschen etwas; ich beschwöre Sie, lassen Sie sich vergessen.“

Und da sie von seinem Rat wenig überzeugt schien, so bat er noch eindringlicher:

„Schweigen Sie still, Rose, lassen Sie sich vergessen: da liegt das Heil! Alle Rettungsversuche Ihrer Freunde würden Ihren Untergang nur beschleunigen. Gewinnen Sie Zeit. Es bedarf nur einer kleinen, wie ich hoffe, einer ganz kleinen Frist, um Sie zu retten . . . Vor allem versuchen Sie nicht, Richter, die Geschworenen, Leute wie Gamelin zu rühren . . . Das sind keine Menschen, das sind Maschinen. Maschinen schüttet man sein Herz nicht aus. Lassen Sie sich vergessen. Wenn Sie meinen Rat befolgen, liebe Freundin, so sterbe ich glücklich, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe.“

Sie antwortete:

„Ich will Ihnen gehorchen . . . Reden Sie nicht vom Sterben.“

Er zuckte die Achseln:

„Mein Leben ist verwirrt, Kind. Leben Sie und seien Sie glücklich.“

Sie ergriff seine Hände und drückte sie an ihren Busen.

„Hören Sie mich an, mein Freund . . . Ich sah Sie nur einmal und doch sind Sie mir nicht gleichgültig. Und wenn das, was ich Ihnen sagen will, Sie wieder ans Leben ketten kann, so glauben Sie

es mir: Ich will Ihnen alles sein . . . was Sie wollen.“

Und sie gaben sich durch das Gitter einen Kuß auf den Mund.

Zwanzigstes Kapitel.

Während einer langen Gerichtssitzung des Revolutionstribunals sitzt Evarist Gamelin auf seiner Bank in der heißen Luft. Er schließt die Augen und denkt:

„Die Schlechtgesinnten zwangen Marat, sich in Löchern zu verbergen und machten ihn so zu einem Nachtvogel, zum Vogel der Minerva, dessen Augen die Verschwörer in dem Dunkel erspähten, worin sie sich verbargen. Jetzt durchschaut ein kalter, blauer, ruhiger Blick die Feinde des Staates und entlarvt die Verräter mit einer Schärfe, die selbst jenem Volksfreunde fehlte, der nun im Garten der Cordeliers schlummert. Der neue Retter, ebenso eifrig und scharfsinniger als der erste, sieht, was niemand gesehen und sein erhobener Finger verbreitet Schrecken. Er unterscheidet die feinsten, unmerklichsten Schattierungen zwischen gut und böse, Laster und Tugend, die man ohne ihn zum Schaden des Vaterlandes und der Freiheit miteinander verwechselt hätte. Er zeichnet den schmalen, festen Pfad vor, neben dem rechts und links nur Irrtum, Verbrechen und Verworfenheit liegen. Der Unbestechliche lehrt, wie man durch Uebertreibung und durch Schwäche dem Auslande dient, indem man die Kulte im Namen der Vernunft verfolgt und im Namen der Religion den Gesetzen der Republik troht. Nicht minder als die Verbrecher, die einen Le Bektier und Marat opferten, dienen auch die dem Auslande, die göttliche Ehren für sie verlangen, um ihr Andenken in Mißachtung zu bringen. Ein Agent des Auslandes ist, wer immer die Ideen der Ordnung, der Klugheit und Opportunität verwirrt, ein Agent des Auslandes, wer immer die Sitten verlegt, die Tugend beleidigt und in seinem zuchlosen Herzen Gott leugnet. Die fanatischen Priester verdienen den Tod; aber es gibt auch eine Art der Gegenrevolution, den Fanatismus zu bekämpfen, es gibt verbrecherische Glaubensabwürfungen. Mit Mäßigung richtet man die Republik zugrunde, mit Gewalttätigkeit auch.“

„O furchtbare Pflichten des Richters, die der weiseste der Menschen diktiert! Nicht nur die Aristokraten, die Föderalisten, die Verbrecher der orleanistischen Partei, die erklärten Feinde des Vaterlandes gilt es zu strafen. Der Verschwörer, der Agent des Auslandes, ist ein Proteus und nimmt alle Formen an. Er verkappt sich als Patriot, als Revolutionär, als Feind der Könige. Er heuchelt die Kühnheit eines Herzens, das nur für die Freiheit schlägt; mit dröhnender Stimme läßt er die Feinde der Republik erbeben. Er ist Danton; seine heftige Sprache verheißt seine schneidende Laubeit nur schlecht und seine Bestechlichkeit tritt endlich zutage. Ein Verschwörer, ein Agent des Auslandes ist jener beredete Stammler, der zuerst die revolutionäre Kokarde an seinen Hut steckte, es ist der Pamphletschreiber, der in seiner höhnischen, grausamen Gesinnung sich selbst den „Staatsanwalt für die Laterne“ nannte, es ist Camille Desmoulins, der sein Herz enthüllte, als er die verräterischen Generale verteidigte und die verbrecherischen Maßregeln einer unzeitigen Milde verlangte . . . Es ist Philippeaux, es ist Herault, es ist der elende Lacroix . . . Ein Verschwörer, ein Agent des Auslandes ist der „Pere Duchesne“, der die Freiheit durch seine niedrige Demagogie in den Staub zog und dessen schmutzige Verleumdungen selbst für Marie Antoinette Teilnahme erweckten . . . Es ist Chaumette, den man doch als sanft und volksfreundlich kannte, als gemäßigt, bieder und tugendhaft in der Gemeindevorwaltung. Doch er war Atheist . . . Die Verschwörer, die Agenten des Auslandes, das sind alle die Sans-

culotten in roter Mütze, Karmagnole und Holzschuhen, die die Jakobiner durch wilden Patriotismus übertrumpfen wollten . . . Ein Verschwörer, ein Agent des Auslandes, das ist Anacharsis Cloots**, der Redner des Menschengeschlechtes, der von allen Monarchien der Welt zum Tode verurteilt wurde. Aber von ihm war alles zu befürchten: er war ein Preuze.

„Jetzt sind alle diese Schlechtgesinnten, die Gewalttätigen wie die Gemäßigten, alle diese Verräter, Danton, Desmoulins, Hebert, Chaumette unter dem Beile geendet. Die Republik ist gerettet; aus allen Ausschüssen und Volksversammlungen steigt einstimmiges Lob zu Robespierre und zur Bergpartei auf. Die Gutgesinnten riefen: „Würdige Vertreter eines freien Volkes, umsonst haben die Söhne der Titanen ihr stolzes Haupt erhoben. Wohlthätiger Berg, schirmender Sinai, aus deinem kochenden Schoße brach der heilsame Blitz hervor! . . .“

„Dieses einstimmige Lob gilt auch dem Revolutionstribunal. Wie hold ist die Tugend und wie süß ist die öffentliche Anerkennung für das Herz eines unbestechlichen Richters!“

„Und doch; wie seltsam und besorgniserregend für ein patriotisches Herz! Wie? Um die Sache des Volkes zu verraten, genügten nicht die Mirabeau, Lafayette, Bailly, Petion und Brissot? Auch die, welche diese Verräter entlarvten, wurden Verräter! Wie? Alle, welche die Revolution machten, taten dies nur, um sie zu vernichten? Sene großen Bürger, die Urheber der großen Tage, arbeiteten mit Pitt und Coburg für das Königtum der Orleans oder die Vormundschaft Ludwigs XVII! Wie? Chaumette und die Anhänger Heberts waren ruchloser als die Föderalisten, die sie unter das Beil brachten und verschworen sich zum Sturze der Freiheit! Aber wird Robespierres blaues Auge unter denen, die den ruchlosen Danton, den ruchlosen Chaumette stürzten, nicht morgen noch ruchlosere entdecken? Wann endet diese entsetzliche Kette der verratenen Verräter und was entdeckt der Scharfblick des Unbestechlichen noch?“ . . .“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Tag für Tag ging Julie Gamelin in ihrem flaschengrünen Carriack in den Luxemburg-Garten, setzte sich auf eine Bank am Ende einer Allee und wertete dort auf den Augenblick, wo ihr Geliebter zu einer Dachluke des Palais hinausschaute. Sie machten sich Zeichen und tauschten ihre Gedanken in einer stummen Sprache aus, die sie sich ausgedacht hatten. Auf diese Weise erfuhr sie, daß der Gefangene in einer leidlichen Zelle wohnte, in angenehmer Gesellschaft war, eine Decke und einen Kochkessel brauchte und sein Mädchen zärtlich liebte.

Sie war nicht die einzige, die vor diesem zum Kerker verwandelten Palais nach einem geliebten Antlitz ausspähte. Eine junge Mutter neben ihr heftete ihre Blicke auf ein geschlossenes Fenster und sobald sie es aufgehen sah, hob sie ihr Kind, das sie im Arme trug, hoch über ihren Kopf. Eine alte Dame im Spitzenschleier stand stundenlang unbeweglich auf einem Klappstuhl und hoffte umsonst auf einen Augenblick, wo ihr Sohn sich zeigte. Der aber spielte, um nicht von Rührung überwältigt zu werden, im Gefängnishof mit der Wurfscheibe, bis der Garten geschlossen ward . . .“

Während dieses langen Harrens unter dem blauen oder grauen Himmel saß ein Mann in reiferen Jahren auf der nächsten Bank. Er war ziemlich dick und sehr sauber gekleidet und spielte mit seiner Tabaksdose und seinen Uhranhängeln oder entfaltete eine Zeitung, in der er aber nie las. Er trug die alte bürgerliche Tracht, einen Dreispitz mit goldener Tresse, einen violettroten Rock und eine silbergestickte, blaue Weste. Sein Aussehen war ehrbar; nach der Flöte zu urteilen, die aus seiner Tasche hervorsah, war er ein Musiker. Er ließ das verkleidete Mädchen nicht einen Moment aus den Augen, lächelte ihr immerfort zu und wenn er sie aufstehen sah, so erhob er sich selbst und folgte ihr von fern. In ihrem Glend und in ihrer Vereinsamung fühlte Julie sich durch die zurückhaltende Sympathie, die ihr dieser Biedermann bezeugte, gerührt.

Eines Tages, als sie den Garten verließ, begann es zu regnen. Der Unbekannte trat auf sie zu, öffnete seinen riesigen roten Regenschirm und bat sie um Erlaubnis, sie damit schützen zu dürfen. Mit ihrer

hellen Stimme antwortete sie sanft, daß ihr dies sehr recht wäre. Doch beim Klang dieser Stimme und vielleicht auch wegen des leisen Frauenduftes, den sie ausströmte, verließ er sie plötzlich und setzte das junge Mädchen dem Gewitterregen aus. Sie begriff und trotz ihrer Sorgen mußte sie lächeln.

Julie hauste in einer Dachstube in der Rue du Cherche-Midi, wo sie sich für einen Arbeit suchenden Tuchmachergehilfen ausgab. Die Bürgerin Gamelin, die jetzt endlich einsah, daß ihre Tochter nirgends gefährdeter sei als in ihrer Nähe, hatte sie von der Place de Thionville und aus dem Bezirk Pont-Neuf fortgeschickt und ließ ihr Lebensmittel und Wäsche zukommen, so gut sie vermochte. Julie kochte etwas, ging in den Luxembourg-Garten, um ihren Heißgeliebten zu sehen und kehrte dann in ihr elendes Loch zurück. Die Eintönigkeit dieses Lebens lullte ihren Kummer ein und da sie jung und kräftig war, so schloß sie des Nachts tief und fest. Von keckem Charakter, an Abenteuer gewöhnt und wohl auch durch die Kleidung, die sie trug, kühn gemacht, ging sie nachts bisweilen zu einem Limonadenverkäufer in der Rue du Four, „Zum roten Kreuz“, wo Leute aller Art und galante Frauen verkehrten. Dort las sie Zeitungen und spielte Tricktrick mit irgendeinem Ladenschwengel oder einem Soldaten, der ihr mit seiner Pfeife ins Gesicht qualmte. Dort wurde getrunken, gespielt, geliebt und nicht selten kam es zu Schlägereien. Eines Abends hörte ein Becher Hufschall auf dem Pflaster der Straßenkreuzung. Er hob den Vorhang und erkannte den Kommandanten der Nationalgarde, den Bürger Hanriot, der mit seinem Stabe vorbeigaloppierte.

„Das ist Robespierres Efelsgarde“, brummte er zwischen den Zähnen.

Julie plagte bei dieser Bemerkung heraus.

Doch ein schnurrbärtiger Patriot gab ihm kräftig Bescheid:

„Wer so redet, ist ein Hundsfott von Aristokraten. Den soll der Scharfrichter sich langen. General Hanriot, das merkt Euch, ist ein guter Patriot; der wird Paris und den Kontinent, wenn es not tut, schon beschützen. Das gerade können ihm die Royalisten nicht vergeben.“

Da Julie noch immer lachte, so blickte der schnurrbärtige Patriot sie herausfordernd an:

„Du Grünschnabel, sieh dich vor, daß ich dir nicht 'nen Tritt in den Hintern gebe, damit du Respekt vor den Patrioten lernst.“

Doch schon schrie alles durcheinander:

„Hanriot ist ein Trunkenbold und ein Schafskopff!“

„Hanriot ist ein guter Jakobiner! Hanriot lebe hoch!“

Sofort bildeten sich zwei Parteien. Man wurde handgemein. Die Häute sausten auf die eingeschlagenen Hüte herab, die Tische stürzten um, die Gläser schlugen in Scherben, die Lampen erloschen und die Frauen kreischten auf. Julie wurde von mehreren Patrioten angegriffen. Sie schwang einen Schemel, wurde zu Boden geworfen, kratzte und biß die Angreifer. Aus ihrem aufgegangenen Carrick und ihrem zerissenen Jabot quoll ihr wogender Busen hervor. Eine Patrouille eilte auf den Lärm herbei, und die junge Aristokratin entschlüpfte zwischen den Beinen der Gendarmen.

Tag für Tag waren die Henkerkarren voll Verurteilten.

„Ich kann meinen Geliebten aber doch nicht sterben lassen!“ sagte Julie zu ihrer Mutter.

Sie entschloß sich zu Bittgängen und allen möglichen Schritten, ließ in die Ausschüsse, in die Bureaus, zu den Volksvertretern und Richtern, überallhin, wo es nötig war. Da sie keine Frauenkleider besaß, so ließ ihre Mutter sich einen gestreiften Rock, ein Busentuch und ein Spizenhäubchen von der Bürgerin Blaise, und so ging Julie, als Frau und Patriotin gekleidet, zum Richter Renaudin, in ein düsteres, feuchtes Haus in der Rue Mazarine.

Zitternd stieg sie die mit Steinsfliesen belegte Holztreppe empor. Der Richter empfing sie in seinem elenden Arbeitszimmer, in dem nur ein Tisch aus Fichtenholz und zwei Rohrstühle standen. Die Tapeten hingen in Fetzen von den Wänden. Renaudin, ein Mann mit schwarzen, anliegenden Haaren, finsternen Blicken, wulstigen Lippen und vorspringendem Kinn, winkte ihr zu reden und hörte sie stillschweigend an.

Sie gab sich als Schwester des Bürgers Chassagne aus, der im Luxembourg-Gefängnis gefangen saß, erklärte ihm so geschickt wie möglich die Umstände, unter denen er verhaftet war, stellte ihn als unschuldig und unglücklich hin und wurde zudringlich. Er blieb hart und fühllos.

Sie warf sich ihm zu Füßen und weinte.

Sobald er Tränen sah, veränderte sich seine Miene. Seine schwarzen Pupillen flammten auf und er bewegte seine mächtigen, schwarzbärtigen Kinntbacken, als wollte er schlucken.

„Bürgerin, das Nötige soll geschehen. Seien Sie unbesorgt.“

Er öffnete eine Tür und schob die Bittgängerin in einen kleinen rosa Salon mit bemalten Wandspiegeln, Figuren aus Biskuit, einer Stuhluhr und vergoldeten Kandelabern, gepolsterten Lehnstühlen und einem Kanapee mit gewebtem Bezug, der eine Schäfer-

szene von Boucher darstellte. Julie war zu allem bereit, um ihren Liebsten zu retten.

Renaudin war brutal und machte kurzen Prozeß. Als sie sich erhob und das schöne Kleid der Bürgerin Glodie wieder ordnete, begegnete sie dem graufamen, höhnischen Blick des Mannes; sie fühlte sofort, daß ihr Opfer vergebens gewesen war.

„Sie haben mir die Freiheit meines Bruders versprochen“, sagte sie.

Er lachte höhnisch.

„Ich sagte dir, Bürgerin, daß das Nötige geschehen wird. Das heißt, daß das Gesetz zur Anwendung kommt, nicht mehr und nicht weniger. Ich sagte dir, du solltest unbesorgt sein, und warum auch Sorge? Das Revolutionstribunal ist stets gerecht.“

Sie hatte Lust, sich auf ihn zu stürzen, ihn zu beißen, ihm die Augen auszukraken. Aber sie fühlte, daß sie damit Fortunes Schicksal nur beschleunigen würde. Sie stürzte hinaus und ließ in ihre Dachstube, um Glodies beslecktes Kleid abzulegen. Dort erst, wo sie allein war, heulte sie die ganze Nacht vor Wut und Schmerz.

Als sie am nächsten Morgen in den Luxembourg-Garten ging, fand sie ihn von Gendarmen besetzt, die alle Frauen und Kinder vertrieben. Schildwachen standen auf den Alleen und verhinderten die Passanten, mit den Gefangenen in Verbindung zu treten. Die junge Mutter, die Tag für Tag mit ihrem Kind auf dem Arm hinkam, sagte Julie, man spräche von Verschwörungen in den Gefängnissen und wüfse den Frauen vor, im Garten zusammenzukommen, um das Volk zugunsten der Aristokraten und Verräter aufzuwiegeln.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Plötzlich erhebt sich ein Berg im Tuileriengarten. Der Himmel ist wolkenlos. Maximilian Robespierre schreitet vor seinen Kollegen daher, in blauem Rock und gelben Kniehosen, in der Hand einen Strauß von Aehren, Kornblumen und Mohn. Er besteigt den Berg und verkündet der gerührten Republik den Rousseaus. O Reinheit! O Sanftmut! O Glaube! O antike Schlichtheit! O Tränen der Frömmigkeit! O fruchtbarer Tau! O Güte! O Brüderlichkeit!

Umsonst erhebt der Atheismus noch sein scheußliches Haupt. Maximilian ergreift eine Fackel; die Flammen verzehren das Ungeheuer und die Weisheit erscheint, mit der einen Hand gen Himmelweisend, in der anderen einen Sternenkranz haltend.

Auf der Tribüne, die vor dem Tuilerienpalast aufgeschlagen ist, steht Evarist Gamelin inmitten der gerührten Menge, vergießt holde Tränen und dankt Gott. Eine Ara der Glückseligkeit sieht er heraufkommen.

„Endlich“, seufzt er, „werden wir glücklich und unschuldig sein, wofür die Freveler es zulassen.“

Ach, die Freveler ließen es nicht zu! Noch immer muß hingerrichtet werden, müssen Ströme unreinen Blutes fließen. Drei Tage nach dem Feste des neuen Bundes und der Ausöhnung zwischen Himmel und Erde erläßt der Kontinent das furchtbare Prairial-Gesetz, das in entsetzlicher Biederkeit mit allen überlieferten Gesetzesformen bricht und alles, was seit den Tagen der gerechten Römer zum Schutz der verdächtigten Unschuld erdacht ward, abschafft. Keine Voruntersuchungen, keine Verhöre, keine Zeugen, keine Verteidiger mehr: die Vaterlandsliebe erschüttert alles. Der Angeklagte bewahrt sein Verbrechen oder seine Unschuld im Busen und zieht stumm an dem patriotischen Richter vorüber. Kann man in dieser kurzen Zeit seinen oft schwierigen, verwickelten, dunklen Fall erkennen? Wie soll man jetzt richten? Wie im Handumdrehen den Ehrenmann vom Verbrecher; den Patrioten vom Vaterlandsfeind unterscheiden? ...

Nach einem Augenblick des Stuzens begriff Gamelin seine neuen Pflichten und fand sich in seine neuen Funktionen. In der Abkürzung des Verfahrens erkannte er das Wahrzeichen jener heilsamen, schrecklichen Justiz, deren Diener keine Richter in hermelinverbrämten Roben waren, die auf ihren gothischen Wagen das Für und Wider der Mufe abwogen, sondern Sansculotten, die in patriotischer Erleuchtung urteilten und alles blitzschnell erkannten. Wo Vorsicht und geschicklicher Schutz ins Verderben führten, da mußten die Regungen eines reblichen Herzens alles retten. Man mußte der Stimme der Natur folgen, dieser guten Mutter, die niemals irrt; man mußte mit dem Herzen urteilen. Und Gamelin rief Rousseaus Schatten an:

„Jugendhafter Mann, erfülle mich mit Menschenliebe und mit der Glut, die Menschen zu bessern!“

Seine meisten Kollegen teilten sein Empfinden. Sie waren fast alle einfache Leute, und bei der Vereinfachung des Verfahrens fühlten sie sich wohl. Die abgekürzte Gerechtigkeit befriedigte sie. In diesem hastigen Verfahren verirrt sie nichts mehr. Sie forschten nur nach der Gesinnung der Angeklagten und faßten es nicht, daß man ohne Bosheit anders denken konnte als sie. Da sie die Wahrheit, die Weisheit, die höchste Güte zu besitzen wähnten, so schrieben sie ihren Gebern den Irrtum und die Schlechtigkeit zu. Sie fühlten sich stark: sie sahen Gott!

Sie sahen Gott, diese Richter vom Revolutionstribunal. Das höchste Wesen, das Maximilian Robes-

piere wiedererkannt hatte, überschüttete sie mit Licht. Sie liebten und glaubten.

Der Lehnstuhl des Angeklagten war durch eine große Tribüne ersetzt worden, auf der fünfzig Menschen Platz hatten: man prozessierte nur noch mit ganzen Abteilungen. Die Anklage vereinigte zu ein und derselben Sache Leute, die sich vor Gericht oft zum ersten Male sahen, und beschuldigte sie als Komplizen. Mit der furchtbaren Leichtigkeit, die das Prairial-Gesetz erlaubte, verurteilte das Gericht die angeblichen Verschwörungen in den Gefängnissen, die auf die Richtigungen der Dantonisten und der Stadtverwaltung folgten und die durch die kunststückelrabelistischen Denkens mit ihnen verknüpft wurden. In der Tat hatte man, um die beiden Grundtypen eines mit dem Gelde des Auslandes angezettelten Komplotts gegen die Republik zu veranschaulichen, um in der unzeitigen Mäßigung und in der berechneten Übertreibung noch das dantonistische und hebertistische Verbrechen zu erkennen, zwei Köpfe dieser entgegengesetzten Richtungen preisgegeben, zwei Frauenköpfe, den der Witwe Camilles, der liebenswürdigen Lucile, und den der Witwe des Hebertisten Momoro, jener Eintagsgöttin und fröhlichen Klatschschwester. Aus Symmetrie hatte man sie in dasselbe Gefängnis geworfen, wo sie zusammen auf derselben Steinbank gemeint hatten, aus Symmetrie hatten beide zugleich das Schafott bestiegen. Ein allzu sinnreiches Symbol, das sicher in der Seele irgendeines Staatsanwaltes entstanden war, dessen Ehre man aber Robespierre zuschrieb. Alle glücklichen oder unglücklichen Ereignisse in der Republik, Gesetze und Sitten, der Lauf der Jahreszeiten, Ernte und Krankheiten, alles wurde diesen Volksvertretern angerechnet. Eine wohlbediente Ungerechtigkeit; denn dieser kleine, geleckte, schwächliche Mann mit dem Gesicht einer abgehäuteten Rake hatte Macht über das Volk ...

An jenem Tage schickte das Tribunal einen Schub der großen Gefängnisverschwörung aufs Schafott, gegen dreißig Verschwörer aus dem Luxembourg-Gefängnis, lauter sehr demütige, aber ausgesprochen royalistische oder föderalistische Gefangene. Die Anklage stützte sich auf das Zeugnis eines einzigen Angebers. Die Geschworenen hatten keine Ahnung von der Sache; sie kannten nicht mal die Namen der Verschwörer. Als Gamelin seine Blicke über die Bänke der Angeklagten schweifen ließ, erkannte er unter ihnen Fortune Chassagne, Julies Liebhaber. Er war infolge der langen Kerkerhaft abgemagert und bleich. Das grelle Licht, das in den Saal fiel, machte seine Züge hart, obwohl noch etwas Armut und Stolz darauf lagen. Seine Blicke begegneten denen Gamelins und füllten sich mit Verachtung.

Von stiller Wut gepackt, stand Gamelin auf, bat ums Wort und sagte, die Augen auf die Büste des älteren Brutus heftend, die über dem Gerichtstische thronte:

„Bürger Präsident! Zwischen mir und einem der Angeklagten bestehen vielleicht Beziehungen, die, wenn sie bekannt würden, als verwandtschaftliche gelten könnten. Trotzdem verweigere ich mein Urteil nicht. Auch die beiden Brutusse verweigerten ihre Richterplicht nicht, als die Wohlfahrt der Republik und die Sache der Freiheit es erheischte, einen Sohn zu verurteilen oder einen Adoptivvater zu strafen.“

Damit setzte er sich.

„Ein netter Lump!“ brummte Chassagne zwischen den Zähnen.

Das Publikum blieb kalt, sei es, weil es der erhabenen Charaktere müde war, sei es, weil Gamelin die natürlichen Gefühle zu leicht bezwang.

„Bürger Gamelin“, sagte der Präsident, „nach dem Wortlaut des Gesetzes soll jede Urteilsverweigerung innerhalb vierundzwanzig Stunden vor Eröffnung des Verfahrens schriftlich eingereicht werden. Überdies bedarf es bei dir keiner Verweigerung, ein patriotischer Geschworener steht über den Leidenenschaften.“

Jeder Angeklagte wurde drei bis vier Minuten lang verhört. Die Anklage lautete für alle auf Tod. Die Geschworenen votierten das Urteil mit einem Wort, einem Kopfnicken oder durch Beifall. Als die Reihe an Gamelin kam, sagte er: „Alle Angeklagten sind überführt, das Gesetz ist unverbrüchlich.“

Als er die Treppe des Justizpalastes hinabschritt, vertrat ein junger Mann in flaschengrünem Carrick, der siebzehn bis achtzehn Jahre alt sein mochte, ihm plötzlich den Weg. Er trug einen runden, zurückgeschobenen Hut, dessen Krempe seinen schönen bleichen Kopf mit einem schwarzen Nimbus umrahmte. Mit furchtbarer Stimme, voller Born und Verzweiflung, schrie er dem Geschworenen ins Gesicht:

„Verbrecher! Ungeheuer! Mörder! Schlage mich, Feigling! Ich bin ein Weib! Laß mich festnehmen, guillotiniere, Raim! Ich bin deine Schwester!“

Der Schwarm der Trikoteusen und Sansculotten war in seiner revolutionären Wachsamkeit erschamrt, sein patriotischer Eifer war abgestaut; und so entstand um Gamelin und seinen Angreifer nur eine unbestimmte, wirre Bewegung. Julie brach sich Bahn durch die Rote und verschwand in der Dämmerung.

Dreihundzwanzigstes Kapitel.

Evarist Gamelin war müde und fand doch keine Ruhe. Zwanzigmal in der Nacht fuhr er aus Ap-

träumen auf. Nur in dem weißen Schlafzimmer, in Glodis Armen, fand er ein paar Stunden Schlummer. Er sprach und schrie im Schlaf und weckte sie auf; aber sie konnte seine Worte nicht verstehen.

Eines Morgens, nach einer Nacht, in der er die Eumeniden gesehen hatte, erwachte er wie zerfchlagen vor Schrecken und schwach wie ein Kind. Die Dämmerung schoß ihre bleichen Pfeile durch die Fenstervorhänge. Seine Haare hingen ihm wirr über die Stirn und umflorten seinen Blick mit schwarzem Schleier. Glodie, am Kopfende des Bettes, strich ihm sanft die störrischen Haare aus der Stirn. Sie blickte ihn heute mit Schwesterlicher Zärtlichkeit an und trocknete den kalten Schweiß auf der Stirn des Unglücklichen. Da fiel ihm die schöne Szene aus dem „Dress“ des Euripides ein, die er zu malen begonnen und die, wenn er sie vollendet hätte, sein Meisterwerk geworden wäre; die Szene, wo die unglückliche Elektra ihrem Bruder den Schaum abwischt, der seine Lippen befleckt. Und er glaubte, daß auch Glodie mit sanfter Stimme sagte: „Höre mich an, geliebter Bruder, solange die Furien deinen Geist nicht trüben.“

„Und doch bin ich kein Vaternörder“, dachte er. „Im Gegentheil, aus kindlicher Liebe vergoß ich das Blut der Feinde meines Vaterlandes.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Gefängnisverschwörungen nahmen kein Ende. Neunundfünfzig Angeklagte erfüllten die Tribüne. Maurice Brotteaux nahm ganz rechts in der obersten Reihe den Ehrenplatz ein. Er trug seinen flohbraunen Rock, den er am Vorabend sorgfältig abgebürstet und dessen Tasche er ausgeflickt hatte, weil der kleine Lukrez sie mit der Zeit schadhast gemacht. Neben ihm saß Frau Rochemaure, gemalt und geschminkt, aufgedonnert und scheußlich. Zwischen sie und die Dirne Athenais hatte man den Vater Longuemare gesetzt. Im Kerker der Madelonnettes hatte das Mädchen die Frische der ersten Jugend wiedererlangt.

Die Gendarmen pferchten auf den Bänken neben ihnen andere Angeklagte zusammen, die jene nicht kannten und die sich vielleicht auch untereinander nicht kannten. Trotzdem waren sie als Komplizen angeklagt, Parlamentarier, Tagelöhner, frühere Adlige, Bürger und Bürgerfrauen. Die Bürgerin Rochemaure erblickte Gamelin auf der Geschworenenbank. Obwohl er auf ihre dringenden Briefe, auf ihre wiederholten Botschaften nicht geantwortet hatte, hoffte sie doch auf ihn, warf ihm einen flehenden Blick zu und bemühte sich, in seinen Augen schön und rührend zu erscheinen. Doch der kalte Blick des jungen Geschworenen raubte ihr jede Illusion.

Der Gerichtsschreiber vertas die Anklageschrift, die jeden der Beschuldigten nur kurz abtat, wegen ihrer Menge jedoch lang war. In großen Zügen stellte sie das Komplott in den Gefängnissen dar, das den Zweck hatte, die Republik im Blute der Volksvertreter zu ertränken; dann ging sie auf jeden einzelnen ein und sagte:

„Einer der gefährlichsten Anstifter dieser schändlichen Verschwörung ist der namens Brotteaux, früher Desplettes, Finanzpächter unter dem Tyrannen. Dieses Individuum, das selbst in den Zeiten der Tyrannie durch seinen ausschweifenden Wandel aufstieg, ist ein sicherer Beweis dafür, daß die Freigeisterei und die schlechten Sitten die größten Feindinnen der Freiheit und des Völkerglückes sind. Nachdem dieser Mensch die öffentlichen Finanzen ruiniert und einen beträchtlichen Teil der Volksgüter in Ausschweifungen vergeudet hat, tat er sich mit seiner alten Konkubine, der Frau Rochemaure, zusammen, um mit den Emigranten zu korrespondieren und die Auslandsparthei verräterisch über den Stand unserer Finanzen, unserer Truppenbewegungen und die Strömungen der öffentlichen Meinung zu unterrichten.“

„Brotteaux lebte in jener Periode seines verächtlichen Daseins im Konkubinat mit einer Prostituierten, die er im Schmutz der Rue Fromenteau aufgefeselt hatte, der Dirne Athenais. Diese gewann er leicht für seine Zwecke und benutzte sie zur Förderung der Gegenrevolution durch schamlose Rufe und unanständige Aufhetereien.“

„Einige Reden dieses gefährlichen Menschen werden Ihnen seine verworfenen Ideen und sein verderbliches Ziel klarmachen. Von dem patriotischen Gericht, das ihn heute zu züchtigen hat, sagte er frech: „Das Revolutionstribunal gleicht einem Stück von William Shakespeares, der in die blutigsten Szenen die plattesten Clownsposen verflucht.“ Unentwegt bekannte er sich zum Atheismus, als zum sichersten Mittel, das Volk zu erniedrigen und es in die Unsittlichkeit hinabzustürzen. Im Conciergerie-Gefängnis, wo er eingekerkert war, beklagte er die glänzenden Siege unserer tapferen Heere als das schlimmste Unglück und bemühte sich, Verdacht auf die patriotischsten Generale zu werfen, indem er ihnen tyrannische Absichten untersob. „Eines Tages“, so sagte er in einer Sprache, die die Feder sich wiederzugeben sträubt, „wird einer jener Säbelträger, dem ihr euer Heil verdankt, euch alle verschlucken, wie der Kranich in der Fabel die Frösche verschluckte.““

Die Anklageschrift fuhr folgendermaßen fort: „Die Frau Rochemaure, früher adelig, Brotteaux' Konkubine, ist nicht minder schuldig als er. Sie stand nicht nur in Korrespondenz mit dem Ausland und im

Solde von Pitt selbst, sondern auch im Verkehr mit Bestochenen, wie Jullien (Louise) und Chabot. Sie unterhielt Beziehungen zu dem früheren Baron Baz und ersann im Verein mit diesem Frevel alle möglichen Ränke, um die Aktien der Ostindischen Gesellschaft zu drücken, sie billig aufzukaufen und den Preis dann durch entgegengesetzte Machenschaften wieder in die Höhe zu treiben, wodurch sie sowohl das Privatvermögen als auch das öffentliche Vermögen schädigte. In La Bourbe und in den Madelonnettes eingekerkert, fuhr sie im Gefängnis mit Verschwörungen, Börsenwucher und Bestechungsversuchen gegenüber den Richtern und Geschworenen fort.“

„Louis Longuemare, früher adelig und Kapuziner, hat sich schon lange in Frevel und Ruchlosigkeit geübt, bevor er die verräterischen Akte beging, für die er sich hier zu verantworten hat. Er lebte in unsittlichem Verkehr mit dem Mädchen Gorcut, genannt Athenais, unter Brotteaux' eigenem Dache; er ist der Komplize jenes Mädchens und jenes früheren Adligen. Während seiner Haft in der Conciergerie hat er tagaus, tagein Pamphlete geschrieben, in denen er die Freiheit und den öffentlichen Frieden angriff.“

„In betreff der Marthe Gorcut, genannt Athenais, ist zu betonen, daß die Prostituierten die schlimmste Geißel der öffentlichen Sittlichkeit sind, die sie durch ihren Wandel verleben und ein Schandfleck der Gesellschaft, die sie verderben. Aber weshalb auf so abstoßende Frevel eingehen, welche die Angeklagte selbst schamlos eingestehet? ...“

Auf diese Weise ging die Anklageschrift die vierundfünfzig anderen Vorgeladenen durch, die weder Brotteaux noch den Vater Longuemare, noch die Bürgerin Rochemaure kannten, außer von flüchtigem Ansehen in den Gefängnissen und die trotzdem mit ihnen verwickelt sein sollten „in die schändlichste Verschwörung, dergleichen in den Annalen der Völker nicht zu finden ist.“

Die Anklage forderte für alle Beschuldigten den Tod.

Brotteaux ward zuerst verhört.

„Du hast konspiriert?“

„Nein, ich habe nicht konspiriert. Alles in der Anklageschrift, die ich eben vernommen, ist falsch.“

„Du siehst: noch in diesem Augenblick konspirierst du gegen das Gericht.“

Damit ging der Präsident zu Frau Rochemaure über, die mit verzweifelten Unschuldsbeteuerungen, mit Tränen und Spitzfindigkeiten antwortete.

Der Vater Longuemare fügte sich ganz in Gottes Willen. Er hatte seine Verteidigungsschrift nicht einmal mitgebracht. Alle Fragen, die ihm gestellt wurden, beantwortete er mit tiefer Resignation. Nur als der Präsident ihn als Kapuziner anredete, erwachte der Mann in dem Greise.

„Ich bin kein Kapuziner“, sagte er, „ich bin Priester und Mönch des Ordens der Barnabiten.“

„Das ist das gleiche“, erwiderte der Präsident gemächlich.

Der Vater Longuemare blickte ihn entrüstet an: „Es gibt keinen seltsameren Irrtum“, sagte er, „als einen Kapuziner mit einem Mönche des Ordens der Barnabiten zu verwechseln, der seine Regeln vom Apostel Paulus selbst empfing.“

Allgemeines Gelächter und Hohncruse waren die Antwort.

Doch der Vater Longuemare, der dieses Hohn-gelächter für ein Zeichen ansah, daß man seinen Worten nicht glaubte, erklärte, daß er als Mitglied des Ordens des heiligen Barnabas stürbe, dessen Kleid er im Herzen trüge.

„Gestehst du“, fragte ihn der Präsident, „mit der Dirne Gorcut, genannt Athenais, die dir ihre schände Gunst erwies, konspiriert zu haben?“

Bei dieser Frage blickte der Barnabit schmerz-erfüllt gen Himmel und schwieg. Das war der Ausdruck der Ueberraschung seiner lauterer Seele und seines mönchischen Ernstes, der eitle Worte verschmähte.

„Mädchen Gorcut“, fragte der Präsident die junge Athenais, „gestehst du, mit Brotteaux konspiriert zu haben?“

Sie erwiderte sanft:

„Herr Brotteaux hat meines Wissens nur Gutes getan. Er ist ein Mann, wie viele sein sollten und es gibt keinen Besseren. Wer das Gegentheil sagt, irrt sich. Weiter hab' ich nichts zu sagen.“

Der Präsident fragte sie, ob sie gestände, mit Brotteaux im Konkubinat gelebt zu haben. Sie verstand den Ausdruck nicht und er mußte ihr erklärt werden. Sobald sie aber begriff, was er bedeutete, antwortete sie, es hätte nur an ihm gelegen, er hätte sie aber nicht darum gebeten.

Auf den Tribünen erscholl Gelächter und der Präsident drohte dem Mädchen Gorcut, sie vom Verhör auszuschließen, wenn sie noch weiter mit solchem Zynismus antwortete.

Da schimpfte sie ihn Heuchler, Fastnachtsmaske, Hahnrei und spie auf ihn, auf die Richter und Geschworenen Kübel von Schmähungen aus, bis die Gendarmen sie von ihrer Bank fortgezerrt und hinausgeführt hatten.

Der Präsident verhörte hierauf kurz die anderen Angeklagten in der Reihenfolge, in der sie saßen. Einer, namens Navette, antwortete, er hätte in dem

Gefängnis, in dem er erst seit vier Tagen gefessen hätte, nicht konspirieren können. Der Präsident wies darauf hin, daß diese Antwort in Betracht zu ziehen wäre und bat die Geschworenen, dies zu tun. Ein gewisser Bellier gab die gleiche Antwort und der Präsident richtete an die Jury die gleiche Anforderung zugunsten des Beklagten. Dieses Wohlwollen des Richters erschien als der Ausdruck einer üblichen Gerechtigkeit oder auch als Lohn für ihre Ungeberei.

Der Vertreter der Anklage ergriff das Wort. Er erweiterte die Anklageschrift noch und stellte die Frage:

„Steht es fest, daß Maurice Brotteaux, Louise Rochemaure, Louis Longuemare, Marthe Gorcut, genannt Athenais, Eusebius Rocher, Peter Gunton-Fabulet, Marcelline Descourtis usw. usw. eine Verschwörung angezettelt haben, deren Mittel Meuchelmord, Hungersnot, Anfertigung falscher Assignate und falscher Münzen, Verderbnis der Moral und des öffentlichen Geistes und Aufstände in den Gefängnissen waren, deren Ziel der Bürgerkrieg, die Auflösung der Nationalversammlung und die Wiederherstellung des Königtums sind?“

Die Geschworenen zogen sich ins Beratungszimmer zurück. Sie stimmten Mann für Mann auf schuldig für alle Angeklagten, mit Ausnahme von Navette und Bellier, die der Präsident und nach ihm der Vertreter der Anklage sozusagen aus dem Verfahren ausgeschlossen hatten. Gamelin begründete sein Verdikt mit diesen Worten:

„Die Schuld der Angeklagten springt in die Augen. Ihre Bestrafung ist für die öffentliche Wohlfahrt wichtig und sie selbst müssen ihre Hinrichtung wünschen, als das einzige Mittel zur Sühnung ihrer Verbrechen.“

Der Präsident fällt das Urteil in Abwesenheit derer, die es betraf. An diesen großen Tagen wurden die Verurteilten gegen die gesetzliche Bestimmung nicht wieder in den Saal gerufen, um das Urteil zu vernehmen, jedenfalls, weil man die Verzweiflung einer so großen Anzahl von Menschen fürchtete. Eitle Befürchtung, denn die Ergebung der Opfer war damals groß und allgemein! Der Gerichtsschreiber ging hinter und verlas das Urteil. Es wurde mit der Ruhe und Gesaßtheit hingenommen, deretwegen man die Opfer des Prairial mit gefällten Bäumen verglich.

Die Bürgerin Rochemaure erklärte sich guter Hoffnung. Ein Chirurg, der zugleich Geschworener war, wurde beauftragt, sie zu untersuchen. Man trug sie ohnmächtig in ihr Gefängnis.

„Ach“, seufzte der Vater Longuemare, „diese Richter sind mitleidswürdige Menschen; ihr Seelenzustand ist wahrlich beklagenswert. Sie werfen alles durcheinander und verwechseln einen Barnabiten mit einem Franziskaner!“

Die Hinrichtung fand noch am selben Tage an der Zollsperrre „des umgestürzten Thrones“ statt. Die Verurteilten machten sich zurecht, ließen sich die Haare schneiden, schlugen ihre Hemden am Halse zurück und warteten auf die Henkerkarren. Sie waren in dem kleinen, durch eine Glaswand abgetrennten Teil des Gefängnisbureaus zusammengepfercht, wie eine Herde Schlachtvieh. Brotteaux las ruhig in seinem Lukrez.

Als der Henker und seine Knechte erschienen, legte er das Buchzeichen in die angefangene Seite, klappte das Buch zu, steckte es in seine Rocktasche und sagte zu dem Barnabiten:

„Verehrter Vater, was mich wütend macht, ist, daß ich Sie nicht überzeugen kann. Wir werden alle beide unseren letzten Schlaf schlafen und ich kann Sie nicht am Aermel zupfen und zu Ihnen sagen: „Sehen Sie, Sie haben kein Gefühl und Bewußtsein mehr; Sie sind leblos. Was dem Leben folgt, ist wie das, was ihm vorausgeht.““

Er wollte lächeln, doch ein furchtbarer Schmerz wühlte ihm durch Herz und Eingeweide und er wurde fast ohnmächtig.

Trotzdem fuhr er fort:

„Mein Vater, ich verberge Ihnen meine Schwäche nicht. Ich liebe das Leben und verlasse es nur widerwillig.“

„Mein Herr“, erwiderte der Mönch sanft, „bedenken Sie eins: Sie sind tapferer als ich und doch verwirrt der Tod Sie mehr. Was will das besagen, wenn nicht, daß ich das Licht sehe, das Sie noch nicht sehen?“

„Vielleicht auch“, sagte Brotteaux, „fällt mir der Tod schwerer, weil ich das Leben mehr genossen habe als Sie, der es dem Tode schon so ähnlich wie möglich machte.“

„Mein Herr“, sagte der Vater Longuemare erbleichend, „diese Stunde ist schwer. Gott stehe mir bei! Wir werden gewiß ohne Beistand sterben. Ich muß die Sakramente wohl früher ohne Andacht und mit undankbarem Herzen empfangen haben, da der Himmel sie mir heute versagt, wo ich ein so brennendes Verlangen darnach habe.“

Die Henkerkarren warteten. Man pferchte die Verurteilten mit gebundenen Händen hinein. Frau Rochemaure, deren Schwangerschaft sich nicht bestätigt hatte, wurde auf einen zweirädrigen Karren geladen. Sie fand etwas von ihrer Lebenskraft wieder, um den Schwarm der Zuschauer zu beobachten und hoffte gegen alles Erwarten, Retter unter ihnen zu finden. Ihre Augen flehten. Der Volksauslauf

war geringer als früher und die Erregung der Geister weniger heftig. Nur ein paar Weiber schrien: „Zum Tode!“ oder verhöhnten die Todgeweihten. Die Männer zuckten die Achseln, wandten den Blick ab und schwiegen, sei es aus Vorsicht oder aus Achtung vor dem Gesetz.

Doch ein Schauer ging durch die Menge, als Athenais durch das Gittertor trat. Sie sah wie ein Kind aus.

Sie verneigte sich vor dem Mönch und sagte: „Herr Pfarrer, geben Sie mir die Absolution.“ Der Vater Longuemare murmelte ernst die Worte des Sakramentes und schloß:

„Meine Tochter, du bist in große Verirrungen hinabgesunken. Dennoch möchte ich dem Herrn ein so schlichtes Herz darbringen können, wie du!“

Leichtfüßig bestieg sie den Wagen. Dort richtete sie sich hoch auf, warf ihren Kinderkopf stolz zurück und rief:

„Es lebe der König!“

Sie machte Brotteaur ein Zeichen, daß neben ihr noch Platz wäre. Der alte Finanzmann half dem Barnabiten hinauf und setzte sich zwischen den Mönch und das unschuldige Kind.

„Mein Herr,“ sagte der Vater Longuemare zu dem Epikuräer, „ich bitte Sie um eine Gnade. Der Gott, an den Sie noch nicht glauben — beten Sie zu ihm für mich. Es ist nicht sicher, ob Sie ihm nicht näher sind als ich: ein Augenblick kann es entscheiden. Es bedarf nur einer Sekunde und Sie sind das Lieblingskind des Herrn. Mein Herr, beten Sie für mich.“

Während die Räder über das Pflaster der langen Vorstadt knirschten, sagte der Mönch still, nur die Lippen bewegend, Totengebete her und Brotteaur wiederholte sich die Worte des Dichterphilosophen: „Sic ubi non erimus“

Obwohl festgebunden und von dem elenden Karren geschüttelt, bewahrte er eine ruhige Haltung, ja er suchte es sich noch bequem zu machen. Athenais, die neben ihm saß, war stolz, so zu sterben wie die Königin von Frankreich, und warf hochmütige Blicke auf die Menge, dieweil der alte Finanzmann den weißen Busen des jungen Mädchens mit Kennernaugen betrachtete und bedauerte, daß es nicht heller Tag war.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Während die Henkerkarren, von Gendarmen umringt, nach dem Platze „des umgestürzten Thrones“ rollten und Brotteaur und seine Mitverschworenen zum Tode führten, saß Evarist in Gedanken versunken auf einer Bank im Tuileriengarten und wertete auf Clodie. Die Sonne ging zur Rüste und bohrte ihre glühenden Strahlen in das dichte Laub der Kastanienbäume. Am Gitter des Gartens ritt die Figur des Ruhmes auf geflügeltem Roß und blies ihre ewige Trompete. Die Zeitungverkäufer riefen den großen Sieg bei Fleurus aus.

„Ja,“ dachte Gamelin, „der Sieg ist unser. Wir haben ihm Wert gegeben.“

Er sah die Schatten der verurteilten, schlechten Generale in dem blutigen Staube des Revolutionsplatzes wirbeln, wo sie geendet waren. Und er lächelte

stolz in dem Gedanken, daß ohne die Strenge, an der er seinen Anteil gehabt, die österreichischen Pferde jetzt die Rinde dieser Bäume abnagten.

„Heilsamer Schrecken!“ so rief es in ihm. „O heiliger Schrecken! Vergangenes Jahr um diese Zeit waren unsere Verteidiger heldenmütige Besiegte in Lumpen; der Boden des Vaterlandes war vom Feind überschwemmt, zwei Drittel aller Departements in Aufruhr. Jetzt sind unsere Heere gut gekleidet, gut geschult, von fähigen Generalen geführt und ergreifen die Offensive, um die Freiheit über die Welt zu verbreiten. In ganz Frankreich herrscht Friede. . . . Heilsamer Schrecken! O heiliger Schrecken! Vergangenes Jahr um diese Zeit war die Republik in Parteien zerpalten; die Hydra des Föderalismus drohte sie zu verschlingen. Jetzt herrscht die jakobinische Einheit in Kraft und Weisheit. . . .“

Trotzdem war er finster. Eine tiefe Falte durchfurchte seine Stirn und ein bitterer Zug lag um seinen Mund. Er sagte sich: „Wir dachten: Siegen oder sterben. Wir irrten. Wir hätten sagen sollen: Siegen und sterben.“

Er blickte um sich. Kinder schütteten Sandhaufen auf. Frauen saßen auf Holzstühlen unter den Bäumen und stikten oder nähten. Passanten in Rock- und Kniehoson, merkwürdig elegant, strebten, an ihre Geschäfte oder Vergnügen denkend, nach Hause. Gamelin fühlte sich unter ihnen allein. Er war weder ihr Landsmann noch ihr Zeitgenosse. Was war nur geschehen? Wie war auf die Begeisterung der schönen Jahre nur die Gleichgültigkeit, die Ermüdung, ja vielleicht der Ekel getreten? Diese Leute wollten offensichtlich vom Revolutionstribunal nicht mehr reden hören und wandten sich von der Guillotine ab. Auf dem Revolutionsplatze zu lästig geworden, hatte man sie ans Ende vom Faubourg Antoine verlegt. Und selbst dort murrte das Volk, wenn die Henkerkarren vorbeikamen; ja einige Stimmen sollten gerufen haben: „Genug!“

Genug, wo es noch Verräter und Verschwörer gab! Genug, wo die Ausschüsse erneuert, der Konvent gereinigt werden mußte! Genug, wo Verbrecher die Volksvertretung entehrten! Genug, wo man selbst im Revolutionstribunal den Sturz des Gerechten betrieb! Denn schrecklich zu denken und doch nur zu wahr! — selbst Fouquier schmiedete Ränke und nur, um Robespierre zu verderben, hatte man ihm pomphaft siebenundfünfzig Opfer geschlachtet, die im roten Hemde der Vatermörder zur Richtstatt geschleppt worden waren! Welchem frevelhaften Mitleid gab Frankreich sich hin? Man mußte es also wider Willen retten, und wenn es nach Gnade schrie, sich die Ohren verstopfen und strafen. Ach! Das Schicksal hatte es so bestimmt: das Vaterland verfluchte seine Retter! Möge es uns verfluchen und gerettet werden!

„Es genügt nicht, obskure Opfer zu schlachten, Aristokraten, Finanzleute, Publizisten, Dichter, einen Lavoisier, einen Rouher, einen Andre Chenier. Man muß auch die allmächtigen Frevler strafen, die mit ihren bluttriefenden, goldgefüllten Händen den Sturz der Bergpartei betreiben, die Fouche, Tallien, Robere, Carrier und Bourdon. Man muß den Staat von all seinen Feinden befreien. Hätte Hebert gesiegt, so wäre der Konvent gestürzt worden und die

Republik rollte in den Abgrund. Hätten Desmoulin und Danton gesiegt, so verlor der Konvent jede Tugend und lieferte die Republik den Aristokraten, den Bucherern und Generalen aus. Wenn die Tallien und Fouche siegen, diese bluttriefenden, von Raub geschwellten Ungeheuer, so geht Frankreich in Schande und Verbrechen unter. . . . Du schläfst, Robespierre, indes wutschnaubende, angsttrunkene Frevler dir den Tod bereiten und die Freiheit zu Grabe tragen wollen. Couthon, Saint-Just, was zaudert ihr, die Verschwörer zu brandmarken?

„Wie? Der alte Staat, das königliche Ungeheuer sicherte sich die Macht, indem es alljährlich viermalhunderttausend Menschen einkerkerte, fünfzehntausend aufknüpfte und dreitausend räderte, und die Republik sollte zaudern, noch ein paar hundert Köpfe ihrer Sicherheit und ihrer Macht zu opfern? Waten wir im Blut und retten wir das Vaterland. . . .“

Wie er so dachte, eilte Clodie bleich und aufgelöst auf ihn zu.

„Evarist, was hast du mir zu sagen? Warum kommst du nicht in den „Amor als Maler“, in das weiße Zimmer? Warum hast du mich hierher bestellt?“

„Um dir ewig Lebewohl zu sagen.“

„Clodie, ich kann deine Liebe nicht annehmen.“

„Schweig still, Evarist, schweig still!“

Sie bat ihn weiterzugehen. Hier beobachtete und belauschte man sie. Er folgte ihr zwanzig Schritte, dann fuhr er sehr ruhig fort:

„Ich habe meinem Vaterlande mein Leben und meine Ehre geopfert. Ich werde versemst sterben und vermache dir, Unglückliche, nichts als ein verfluchtes Andenken. . . . Uns lieben? Kann man mich noch lieben? . . . Kann ich selbst lieben?“

Sie sagte ihm, er wäre wahnsinnig; sie liebte ihn und würde ihn stets lieben. Sie war leidenschaftlich, aufrichtig; doch auch sie fühlte es und besser als er, daß er recht hatte. Und sie wehrte sich gegen den Augenschein.

„Ich werse mir nichts vor“, fuhr er fort. „Was ich tat, würde ich auch ein zweites Mal tun. Ich nahm den Fluch auf mich für das Vaterland. Ich bin verflucht. Ich habe die Schranken der Menschheit überschritten, ich werde nie mehr zu ihr zurückkehren. Nein! Die große Aufgabe ist noch nicht vollendet. Ach, Güte, Vergebung! . . . Vergeben denn die Verräter? Ueben denn die Verschwörer Güte? Die Zahl der Vaterlandsverräter nimmt unablässig zu. Sie wachsen aus dem Boden heraus, sie strömen von allen Grenzen herbei; Jünglinge, die besser im Felde gefallen wären, Greise, Kinder und Frauen mit der Maske der Unschuld, der Reinheit und Anmut. Und wenn man sie geopfert hat, finden sich immer mehr. . . . Du siehst wohl, ich muß der Liebe Valet sagen, jeder Freude, allen Reizen des Lebens, ja dem Leben selbst.“

Er schwieg. Clodie war zum friedlichen Genuß geschaffen und es graute ihr von Tag zu Tag mehr, in den Umarmungen dieses düsteren Liebhabers blutige Bilder mit den Eindrücken der Wollust zu vermischen. Sie gab ihm keine Antwort. Evarist trank dieses Schweigen des jungen Mädchens wie einen bitteren Kelch.

(Fortsetzung folgt).

Neujahrs-Preisrätsel Nr. 15

(Kupon am Kopfe unseres Blattes)

Bedeutung der Wörter:

- Wagrecht: 1. Brennbares Naturprodukt. 4. Unbestimmter Artikel. 7. Deutsche Vorläufe. 8. See-Säugetier. 10. Leib. 12. Vorname der Film-Schauspielerin Nielsen. 14. Antwort auf die Frage wie. 15. Gegenstand von weiter. 17. Initialen des Dichters Richard Gozmann (geb. 1863). 20. Nebenfluß der Drava. 22. Abkürzung für „Hochschul-Ring“ deutscher Art (Studentenvereinigung). 24. Bestimmter Artikel (Wem'alt). 25. Spaß. 27. Einfache Maschine. 29. Stadt in Ungarn (Weinbau). 31. Chemisches Zeichen für Gold (aurum). 33. Irritäten von Alfred Krupp (1812-1887). 34. Geenteil von Nacht. 36. Gegenteil von „auf Ralen“. 37. Vorwort. 39. Fischöl. 41. Abkürzung für Anstalt. 42. Von Wasser umgebenes Land. 45. Spielkarte. 46. Gesellschaftsform. 47. Abkürzung für Summa.

- Senkrecht: 1. Malerei. 2. Vorwurf. 3. Teil des Baumes (Nehizah). 5. Männlicher Vorname. 6. Abkürzung für Nummer. 8. Initialen des Schweizer Freiheitshelden (agenhaff). 9. Poetischer Name für Adler. 11. Senkrecht. 13. Chemisches Zeichen für Strontium. 14. Gang art. 16. Alte Form für hier. 18. Die kommende Zeit. 19. Spanische Provinz, durch ihre gute Weintrauben berühmt. 21. Feuerpeinender Berg. 23. Abkürzung für „der obige“. 26. Chemisches Zeichen für Vanthän. 28. Initialen von Ludwig Uhland (1787-1862). „Sch haff“ einen Kameraden). 30. Ägyptischer Sonnengott. 32. Geldschrank. 35. griechischer Kriegsgott. 38. Fremdwort für Gewohnheit. 40. Deutsche Nacht. 41. Segentier von jung. 43. Initialen des österreichischen Forschers Nicola Tesla (geboren 1856 in Rodatz). 44. Initialen des Komponisten Ernst Arnold.

15 2 A 3
4 E I N 6 7 E N T 8 W A U
10 G R A M M 12 A S T A
14 S O 15 A H L E R 17 18
19 20 L I M 21 V U
22 23 24 B I M 25 26 K
27 28 29 30 L A U
31 32 33 K N
34 35 36 B A R 37 A U F
39 40 41 S A N S T
42 43 44 S E L U
45 46 S T A A T 47 A

Dr. D. St.

Die eingerahmten Zeile ergeben die Bedeutung des Jahres 1929 für den Sozialismus.

Die Bedingungen für den Kreuzworträtselwettbewerb sind in Nr. 27 der Beilage enthalten.

KINDERPREISRÄTSEL NR. 13

Das große Kinderweihnachtspreisrätsel umfaßt 4 Wochenrätsel mit den Nummern 10, 11, 12, 13. Die Rätselauslösungen der einzelnen sind nach Erscheinen des Rätsels Nummer 13 gemeinsam auf einem Blatt Papier mit den aufgeklebten Kinderpreisrätselkuponen 10-13 vom Kopfe des Blattes unter Kuvertverschluss bis längstens 8. Jänner 1929 an die Rätselredaktion einzuliefern.

1. bis 10. Preis je 1 Karton feinste Dessertbäckerei.

11. bis 20. Preis je eine Anweisung auf 5 Besuche zu den Kindervorstellungen, im Reithallenkino St. Pölten (unentgeltlich beigelegt von Herrn Direktor August Fischer, Inhaber des Reithallenkino in St. Pölten.)

20. bis 25. Preis je eine Anweisung auf 5 Besuche im Weltpanorama St. Pölten, beigelegt von Herrn Anton Holzacker Sankt Pölten.

RÄTSEL.

Mein erstes ist nicht wenig,
Mein zweites ist nicht schwer;
Man Ganzes gibt Dir Hoffnung,
Das hoffe nicht zu sehr.